394.1
C488

In 24 monatlichen Lieferungen:
Die Lieferung in Royal 8° jede mit 3 Stahlstichen u
einem Bogen Text auf Velinpapier à 7 sgr. oder 24 k

Während das ganze übrige Deutschland vielfach von Künstlern und G
schichtschreibern dargestellt und verherrlicht wurde, ist das Kurfürstenth
Hessen in dieser Beziehung bisher nur spärlich bedacht worden, gleich als
ihm solche Ehre nicht gebühre. Und doch ist dieses Land so historisch gr
und seine Bewohner sind so ehrenhaft und bieder, wie solche nur wenige sei
gepriesenen Schwesterländer aufzuweisen vermögen.

Von seinen ehrwürdigen Kirchen und Klöstern, seinen stolzen Burgen
deren ehrwürdigen Ruinen schaut eine ruhmreiche, grosse Vorzeit herab
freundlich laden seine lachenden Thäler und die Ufer seiner herrlichen Fli
die Reisenden ein, in ihren Städten Erholung zu suchen.

Das Kurfürstenthum Hessen hat in diesem Werke eine Verherrlichung
funden, deren Beurtheilung wir vertrauensvoll einem hochverehrlichen Publik
überlassen wollen, indem wir den Anfang desselben zur Probe vorlegen.

Was die artistischen Darstellungen anbelangen, so stellen dieselben
schönsten historisch merkwürdigsten Städte, malerischsten Landschaften, B
schlösser, Kirchen und sonstigen Baudenkmäler alter und neuer Zeit dieses L
des dar, treu nach der Natur aufgenommen von den tüchtigen Zeichnern J.
Lange, A. Wenderoth, L. Rohbock u. A. in Stahl gestochen von
ausgezeichnetsten Künstlern unserer Zeit und werden sich dem Schönsten,
bis jetzt im Stahlstich ausgeführt ward, würdig anreihen.

Der unterzeichnete Verleger hat keine Kosten gescheut, um dieses W
würdig auszustatten und als sicherste Bürgschaft dessen, was er den hoch
ehrlichen Subscribenten zu geben gedenkt, den Subscriptionslisten die bereits
schienenen ersten drei Hefte dieses Prachtwerkes beigefügt, damit sich

Curiosa et Jocosa;
antiquaria ac nova. 3.

Cigaren und Tabak,

Wein

und

Weiber, wie sie sind.

Von

einem modernen Epikuräer.

Nach dem Englischen.

Stuttgart, 1856.
Verlag von J. Scheible.

82.510

Durch J. Scheible in Stuttgart, sowie durch alle Buchhandlungen können ferner folgende Werke bezogen werden:

August Lewald's

Geheimnisse des Theaters.

☞ Prachtausgabe mit vielen interessanten Illustrationen.

Fünf Bände (Ladenpreis 12 fl.)

für nur 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr. 4 Sgr.

Amors Abenteuer im Reiche der Liebe.

Mit 25 Kupfern.

1 fl. 12 kr. oder 21 Sgr.

Wilh. von Chezy,

Sechs noble Passionen.

(Das Spiel, Zechen, Tanzen, Galanterie etc.)

☞ In Einband mit Goldschnitt. 36 kr. oder 11 Sgr.

Curiosa et Jocosa,

antiquaria ac nova. 3.

Cigarren und Tabak,

Wein

und

Weiber, wie sie sind.

Von einem

modernen Epikuräer.

Nach dem Englischen.

Stuttgart 1856.

J. Scheible's Buchhandlung.

Druck von E. Greiner in Stuttgart.

394.1
C488

Cigaren und Tabak.

„Miß Tox. — 'Will Sie ganz und gar nicht geniren; — Sie thun doch ganz, als ob Sie zu Hause wären: nicht wahr, bester Herr Toodle?'"

„Mr. Toodle. — 'Danke verbindlichst: will ein's rauchen.'"

Dombey und Sohn.

„Kellner!"
„Herr!"
„Eine Cigare!"
„Sehr wohl."
„Und ein Glas Branntwein."
„Sehr wohl."

Glückliche Worte, — goldene Dialoge, — kurz und doch vielsagend, — strotzend von Jugend, Ueberfluß und Genußfähigkeit, und nicht ganz unverträglich mit einem hellen Kopfe und einem elastischen Herzen.

Von einem Manne, der also spricht, pflegt jeder Kellner auch viel zu hoffen: weiß er

doch, daß er keinen mißvergnügten Menschen, keinen langweiligen Grübler, keinen Cyniker mit eherner Stirn vor sich hat, sondern einen jener angenehmen Leute, die da glauben, es habe das Leben nicht allein seine Sorgen, sondern auch seine Freuden, und es sei die Zeit nicht allein zum Arbeiten, sondern auch zur Erholung da; die dafür halten, es sei zuweilen ebenso gerathen, lustig als weise zu sein; kurz und gut, einen jener verständigen Menschen, die da fühlen, daß sie nicht blos eine, sondern zwei Naturen haben, und die der Ansicht sind, es sei ihre Pflicht, beide gehörig zu entwickeln.

Solches ist auch unsere Philosophie, wie wir demüthigst gestehen wollen; noch mehr, wir haben derselben nachgelebt und gefunden, daß sie uns „recht ordentlich" zusagt. Uns ist unsere vielgeliebte Meerschaumpfeife gleichsam eine Jakobsleiter gewesen, woran Engel auf- und abgestiegen sind, und der Himmel der Erde recht nahe gebracht worden ist; und stolzerfüllt denken wir daran, daß wir rauchen und zu rauchen verstehen, seit wir an den sandigen Ufern der Elbe zum ersten Male in die Mysterien der göttlichen Kunst eingeweiht worden. Das ist des Menschen stolzes Vorrecht. Hier steht er unnahbar allein. Ißt er? aber thun nicht die Thiere des Feldes, mit

denen es nach dem Tode aus ist, ein Gleiches? Trinkt er? aber so thut auch der Esel, der neben ihm yahnt. Geht er aufrecht, oder sitzt er graziös auf dem Popo, womit die Natur ihn so rechtzeitig bedacht? aber kann der Affe nicht ein Gleiches thun? Kann aber außer dem Menschen irgend ein lebendes Geschöpf rauchen? — nein, keines. Der Mensch allein kann mit Wright singen: —

„Andere mögen gelten als schönere Waare,
Zierlicher aber raucht Niemand eine Cigare."

Erweitern wir unseren Gesichtskreis! Wo hört die alte Geschichte auf, und wo fängt die neue an? Was kann uns als breite Scheidelinie dienen? Der Fall des römischen Reiches? — Puh, puh! wohl Niemand möchte eine solche Antwort geben als —

„Stubengelehrte, die hinter dem Ofen sitzen,
Bücherwürmer, die für 'nen Buchhändler schwitzen,
Männer, die Alles, das Beste sophistisch verdrehen,
Vieles zwar wissen, doch herzlich wenig verstehen."

Nein, das war es nicht, wohl aber war die Einführung des Tabaks diese Scheidelinie. Die neuere Geschichte beginnt mit Sir Walter Raleigh. Nun lehrte uns Bacon,

wie wir die Natur zu befragen und deren Antworten zu deuten haben; nun entstand Alles, was die englische Literatur Großes hat; nun kamen constitutionelle Regierungen, Colonien, Handel und Civilisation. Auch ist das gar nicht verwunderlich.

So lange die Menschen in einem nomadischen Zustande leben, machen sie keine großen Fortschritte. In allen Ländern und zu allen Zeiten finden wir, daß die Lage solcher Menschen so ziemlich die gleiche ist und bleibt; so lange sie ein Wanderleben führen, werden sie gräßliche Barbaren sein und bleiben: nimmermehr werden bei ihnen jene Dinge, welche dem Leben erst Reiz verleihen, zu Hause sein.

Und in gleicher Weise fingen die Menschen, als sie zu rauchen begannen, an, ruhig an einem Platze zu bleiben, zu denken, sich zu civilisiren: — eine Philosophie, besser als die der Peripatetiker, kam nun auf. Kein Wunder, daß die Alten, im Ganzen genommen, so wenig wußten: sie waren nicht auf der rechten Spur. Wie könntest du auch, junger und leicht zu entflammender Leser, mit deinem Euklid oder deiner Differenzialrechnung fertig werden, wenn du im Sonnenschein studiren müßtest, Blumen zu deinen Füßen den Boden beflitterten und dir ihre

Wohlgerüche entgegensendeten, über dir ein blauer Himmel sich wölbte, wollüstige Zephyre dich umspielten und schlanke, anmuthige, athenienstische Nymphen mit mandelförmigen Augen dich dabei schlau anschaueten?

Kein Wunder, daß der ernste Sokrates so lustige Bursche wie Alcibiades in seiner Classe hatte; worüber wir uns allein wundern müssen, ist, daß deren Anzahl nicht größer war. Die wahre Philosophie, — die Philosophie, die menschliche Zweifel gelöst und menschlichen Bedürfnissen abgeholfen hat, kam erst dann, als die Menschen zu rauchen angefangen hatten.

Ach! warum müssen wir solches schreiben? aber es hilft nichts, wir müssen gegen uns selbst und unser Vaterland wahr sein, und so bleibt uns denn nichts übrig, als reumüthig zu bekennen, daß eine schwache, nebelhafte Philosophie, daß eine unerquickliche Moralität in unserer Mitte entstanden, unter deren Einfluß etliche Dunkelmänner und Träumer allerlei Neuerungen einzuführen gesucht haben, — Neuerungen, die keinen Gran gesunden Verstandes für sich haben und mit der Weisheit unserer Vorfahren, sowie mit dem ureigenen Wesen des Menschen in völligem Widerspruche stehen.

Die Resultate dieser Philosophie und dieser

Moralität sehen wir im Chartismus, Benthamismus, Teetotalismus und Socialismus. Diese schaalköpfigen Weltverbesserer streichen aus ihrem Lebensplane die Leidenschaften weg, die den Menschen veredeln, die Poesie, die ihn entzückt und in den Himmel hebt, die Gedanken, die durch Zeit und Raum dringen; sie übersehen die edelsten Eigenschaften unseres Geschlechts, — ja, sie mißverstehen sogar die Grundbedingungen des Lebens. Da bei ihnen der Geist sich nie allzu sehr anstrengt, so wird ihnen auch nicht klar, daß sie zuweilen der Ruhe und Erholung bedürfen. Ihnen ist lustige Gesellschaft und Alles, was dazu führt, reine Zeitverschwendung. Es gibt Leute, welche die Stirn haben, Einem zu sagen, es sei

„Der Wein, der himmmlische, göttliche, mächtige Wein“ —

es sei der Wein, der uns guter Dinge macht — man staune! — es sei der Wein — Gift; und es sei das Rauchen eine Thorheit, die alle verständigen Menschen meiden sollten.

Es ist das Rauchen ein kostspieliges Ding, und es wird damit eine Menge Geldes verschwendet, spricht der Geizhals; es ist gemein, spricht ein gewöhnlicher Mensch, der als feingebildet erscheinen möchte. Nie aber verfiel

der Sohn einer Mutter in einen größeren und plumperen Irrthum. Hilft das Geld uns nicht Vergnügen erjagen, hilft es uns nicht Wohlbehagen bereiten, wozu ist es dann da? Ist es dann, so frage ich, mehr werth, als der Koth, den wir mit Füßen treten? Und dann kann auch eine Gewohnheit, die von so vielen wahrhaft weisen und großen Männern geheiligt worden, mit Recht nie als gemein bezeichnet werden. Weit eher läßt sich von denen, welche diese Phrase gebrauchen und so zeigen, wie niedrig und conventionell der Maßstab ihres Urtheils ist, behaupten, sie seien gemein.

War der selige Herzog von Sussex ein gemeiner Mensch? welcher Curiositätenhändler hat nicht ein paar Meerschaumpfeifen zu verkaufen, die ihm einst gehört? War Byron ein gemeiner Mensch?

Man höre, was er, ein competenter Richter, von den Rauchern sagt: —

„Des Rauchens Genuß ist Rauchern allein nur bekannt.“

Man höre den aristokratischen Barden weiter:

„O herrlicher Tabak, der, wie im Osten,
So auch im Westen des Matrosen Arbeit

Erheitert und die Ruhe des Franzosen;
Der auf des Moslems weicher Ottomane
In dessen Zeit sich theilt nebst Opium
Und Frauen. Herrlich in Stambul, und minder
Vornehm, doch minder nicht geliebt in Wapping
Und im Strand. In Hukahs göttlich, glorreich
In den mit Bernstein schön besetzten Pfeifen,
Wenn abgelagert, reich und reif und ächt;
Doch deine nackte Schönheit ist fürwahr
Dem Kenner lieber noch: — bring' 'ne Cigar!"

War Sir Walter Scott gemein, — der tagtäglich eine Cigare rauchte, während seine magische Feder eine von Bewunderung erfüllte Welt entzückte, — er, der Wiederherstellter schon längst vergangener Geschlechter, — er, der Gesellschafter aller Vornehmen, — er, der Freund von Fürsten und Königen?

War Lady Hester Stanhope, — sie, die so hoch geboren und so fein gebildet war, wie nur irgend ein Weib, das in den höchsten Gesellschaftskreisen geglänzt, — gemein? und rauchte sie nicht bis an ihren Todestag?

Ist etwa George Sand, die beredteste aller Schriftstellerinnen, gemein? Und wohl nur Wenige rauchen graziöser als sie, selbst wenn wir ihr sämmtliche Raucher und Raucherinnen der ganzen Welt gegenüberstellen.

Kann eine Sitte gemein sein, die in China von allen Frauenzimmern beobachtet wird,

welche etwas auf sich halten? Denn nach Barnes sieht man im Reiche des Himmelssohns neun- und zehnjährige Mädchen mit Beuteln herum laufen, worin sie ihren Tabak und ihre Pfeife haben.

Ist nicht die Cigarette in den Lippen der Schönheit, — jener Schönheit, wie wir sie im sonnigen Süden knospen und blühen sehen, — eine höchst graziöse, für jedes Männerherz aber überaus tödtliche Beigabe?

Chesterfield erachtete das Lachen für gemein; der Stutzer Brummell meinte, obwohl er einst bekannte, daß er eine grüne Erbse gegessen, es sei gemein, sich von Gemüsen zu nähren; einige von den feinen Damen in Fieldings Komödien hielten es für gemein, sich im Freien ihrer Füße zu bedienen; und solche Menschen — das heißt, alle Frauenzimmer ohne Gefühl und Gemüth, und alle Männer ohne Verstand — mögen immerhin das Rauchen als etwas Gemeines ansehen. Gibt es doch Leute, — es ist das kein Gedanke, der in unserem Kopfhäuschen entstanden, — deren Tadel das höchste Lob ist.

Wir unsern Theils würden uns nie hängen, wenn wir Robert Owen's Unwillen und Mathew's Zorn auf uns laden sollten. Wahr ist es, daß der große Monarch von Volt Court keine großen Stücke auf die

Pfeife hielt; aber es ist zu bedenken, daß Samuel Johnson, so klar er sonst dachte, wie wohl kein anderer Mensch von den heftigsten Antipathien und den unbegründetsten, unvernünftigsten Vorurtheilen sich beherrschen lassen konnte. War ihm das Rauchen etwas Pöbelhaftes, Niedriges, so behandelte er die kleineren Milton'schen Gedichte, jene Perlen, die in ihrer Art einzig dastehen, nicht minder griesgrämisch; gleichwohl war er kein abgesagter Feind des „Unkrauts." Sein treuer Biograph drückt sich also aus: — „Von der beruhigenden Wirkung des Tabaks hatte er, wenn er selbst auch nie rauchte, eine hohe Meinung." Und daß er das Wohlthätige des Rauchens nie ganz und gar verkannte, bezeugt auch Sir John Hawkins, der da sagt: — „Ich habe aus Johnson's eigenem Munde gehört, es seien Wahnsinn und Blödsinn viel häufiger geworden, seitdem das Rauchen aus der Mode gekommen."

Die Wahrheit aber ist, daß gerade zu Johnson's Zeit das Rauchen aus der Mode kam, obgleich der große Philosoph es recht verwunderlich fand, daß es so gekommen. Als er sein Schottland besuchte, sagte er, auf das Rauchen kommend: — „Ich kann es mir wahrlich nicht erklären, warum eine Sache, die doch so wenig Mühe und

Anstrengung erfordert und zugleich den Geist vor einer schädlichen Leere bewahrt, so in Abnahme gekommen!" Die große Autorität Johnson's dürfte also gegen uns kaum anzuführen sein. War er nicht für uns, so war er doch auch nicht wider uns. Dieß eine Mal in seinem Leben stellte sich der große Lexicograph auf neutralen Boden, obgleich wir ihn nach dem Angeführten mehr als einen Freund, denn als einen Feind ansehen dürfen.

Welcher Weibgeborne hat aber auch, möchten wir fragen, die beruhigende Kraft des Tabaks geleugnet? Ist doch männiglich bekannt, ist es doch von Freund und Feind gleich sehr anerkannt, daß der Tabak „den schönen Wahnsinn" des Poeten, den Ehrgeiz des Gelehrten und des Staatsmanns, den Stolz des Edelmanns, die Wuth des Soldaten stillt und beruhigt.

Aus dem wohlriechenden „Unkraut" hat die Armuth selbst einen Segen, eine Wohlthat auszuziehen gewußt; und für den Handwerker, sowie für den Ackersmann ist dasselbe ein würzigerer Geruch geworden, als der warme Hauch des Mittags und der feinste Weihrauch des glücklichen Arabiens. Das „Unkraut," das aus Amerika stammt, macht selbst die Langweiligsten und Gelangweiltesten unter uns

um einen Gran besser, als wir sonst gewesen wären.

Hören wir, wie Richter Haliburton seinen Sam Slick sprechen läßt:

„Thatsache ist es, Herr, daß, sobald ein Mensch die Pfeife lieb gewinnt, so wird er ein Philosoph. Die Pfeife, Herr, ist der Freund des Armen; die Pfeife, Herr, besänftigt und beruhigt, hält einen Menschen in seinen Trübsalen aufrecht und verleiht ihm Geduld, diese zu tragen .... Sprechen Sie, so lange Sie wollen, von Seelenstärke, von Geduld, von christlicher Ergebung und dergleichen Dingen: ich muß gestehen, es ist mir noch nie ein Fall vorgekommen, wo solche Ermahnungen und solche gute Lehren nicht ein bischen schwer oder sauer aus dem Ofen gekommen sind. Mit der Philosophie verhält es sich wie mit den meisten andern Gästen, so ich noch gesehen: sie besucht nur diejenigen gerne, welche eine gute Tafel führen; und obgleich nicht in Abrede zu ziehen ist, daß sie auch etliche arme Bekannte hat, so gefällt es ihr immer nur so halb, daß man sie mit denselben Arm in Arm spazieren gehen sieht. Aber das Rauchen —"

Hier wurde der Uhrmacher unterbrochen, und es verleiht diese Unterbrechung dem be-

abſichtigten Klimax nur höhere Kraft und Schönheit.

Es gibt aber Dinge, deren man ſich erinnern ſollte, ohne Grey's Memoria technica zu Hilfe zu nehmen. Und eines dieſer Dinge iſt die Zeit, wo der Tabak bei uns Eingang gefunden. Die Sitte des Rauchens verbreitete ſich wie griechiſches Feuer. Kaum wußte man vom Tabak, ſo war auch die Sitte des Rauchens eine allgemeine.

Es hat König Jakob ein Buch geſchrieben, das zu dem Albernſten und Unlogiſchſten gehört, was je von einer königlichen Feder aufgezeichnet worden. Ich meine die Schrift, welche den Titel: „Gegenqualm" führt. Hier iſt behauptet, es gebe Herren, welche Jahr aus Jahr ein drei bis vierhundert Pfund Sterling in Tabaksrauch aufgehen laſſen. Es war dieß lange Zeit, bevor unſere dermaligen ungeheuren Zölle eingeführt wurden. Zu König Jakobs Zeiten galt das Rauchen für geſund und erbaulich; dazumal hatten die Menſchen noch ſo viel Verſtand, daß ſie im Rauchen etwas für Leib und Seele Gutes erkannten. Denn welcher wahre Philoſoph möchte leugnen, daß das „Unkraut" Leib und Seele eines Menſchen zuſammenhält?

Wie allgemein übrigens die Sitte des Rauchens war, iſt aus einem Buche erſicht-

lich, das den Titel führt: „Panacea, oder die allgemeine Medizin, entdeckt in den wunderbaren Eigenschaften des Tabaks. Von Doktor Everard. 1659.“ Der Verfasser drückt sich unter Anderem also aus: —

„Die Nothwendigkeit des Tabaks und der Erhaltung der Tabakspflanzungen ist fast nicht minder groß, wenn wir nun in's Auge fassen wollen, wer die Leute sind, die ihn, nur um selbst ihn zu rauchen, kaufen, und sich dessen nicht enthalten können. Seeleute können auf ihren langen Fahrten nicht ohne den Tabak sein. Die Soldaten brauchen ihn, während sie die ganze Nacht hindurch Wache halten oder andern schweren Dienst thun bei kaltem, stürmischem Wetter. Die Bauersleute, die Sack- und Reffträger, sowie fast alle schwerarbeitenden Leute sind für den Tabak und sagen, es gewähre ihnen derselbe großen Genuß und große Erholung; ja Viele würden eben so gerne sich von ihrer nothwendigen Nahrung trennen, als von ihrem Tabak. Die Adeligen und Honoratioren, die lediglich nichts daran auszusetzen wissen, als daß er dem gemeinen Mann allzu zugänglich sei, würzen in der Regel ihre Gastmähler und geselligen Zusammenkünfte damit, und gar oft fügt es sich so, daß außer ihrem Tabak alles Andere nichts ist. Gelehrte und Studirende sind

große Tabaksverbraucher, und ich kenne gar viele würdevolle und große Männer, denen der Tabak über Alles geht, weil derselbe sie zur Erfüllung ihrer Berufsgeschäfte tauglicher macht. Man pflanzt Tabak, nicht allein um eine Medizin daran zu haben, sondern auch, weil derselbe Männern, Weibern und Kindern Speise und Trank zugleich ist.

„Mit einem Worte, der Gebrauch des Tabaks hat sich dermaßen verbreitet, daß man ohne ihn gar nicht mehr leben kann; daß, trotz der großen Tabakspflanzungen auf den westindischen Inseln, binnen weniger Jahre unsere sämmtlichen Kornfelder sich in Tabaksfelder verwandeln würden, wenn die Obrigkeit die Leute nicht durch Strafen davon abhielte. Der Tabak ist wie die Wolke des Propheten Elias. Diese war anfänglich nicht größer denn eine Menschenhand und bedeckte dennoch in kurzer Zeit den ganzen sichtbaren Himmel. In gleicher Weise hat sich das „Unkraut" in fabelhaft kurzer Zeit über die ganze bekannte Erde verbreitet: die Niederlande, Deutschland, Polen, Arabien, Persien, die Türkei, kurz, fast alle Länder bauen den Tabak gewerbsmäßig, und es ist wohl keine Waare auf der Welt, die so vielen Menschen, welche nichts besaßen, zu großem Reichthum verholfen hat."

Aber unserem Verfasser ist dieß noch nicht genug. Es ist diese Gottesgabe von so hohem Werthe, daß wir sie mit Zittern empfangen müssen.

„Ich gestehe," spricht er weiter, „es ist der Tabak eine von Gott geschaffene Pflanze, die viele nahrhafte, bewunderungswerthe Eigenschaften hat. Es liegt wahrscheinlich die Schuld nicht am Blatte, wenn es von Einigen mißbraucht, von Andern verfälscht wird; wohl aber liegt einiger Grund zu dem Verdachte vor, daß des Satans List und der Menschen Verkehrtheit gar viel zu der großen Verbreitung desselben beigetragen haben, da wir ja Christen, Juden, Türken und Heiden, das heißt, fast alle Menschen, die von Natur Allem, was gut ist, so sehr widerstreben und nur zum Bösen geneigt sind, über die Maßen dafür eingenommen sehen.

„Nach meiner beschiedenen Meinung lag es in Gottes Absicht, als er die Christen bei den Indianern dieses Kraut entdecken ließ, daß durch ihren täglichen Verkehr das Evangelium Jesu Christi zu den Heidenvölkern komme, die in Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen. Wie ich von einem in England von spanischen Eltern geborenen Manne weiß, so war es dem Teufel gar nicht wohl dabei; denn als die Christen zum ersten Male zu

den Indianern kamen und diese zum Christenthum zu bekehren begannen (wie aus einigen Zeichen von Eifer ersichtlich war, die sie anfänglich gaben, obgleich ich hinzusetzen muß, daß dieser Eifer beim Anblick des schönen Goldes bald wieder erkaltete), da drohte der Teufel, daß er sich an den Christen rächen wolle, indem er sie lehre, den Tabak zu gebrauchen, dessen sie sich nicht mehr würden enthalten können, nachdem sie ihn einmal versucht. Und in der That sehen wir, wie allen Christen dieses „Unkraut" so lieb geworden, daß sie das Rauchen und Schnupfen nicht mehr lassen können; der Teufel aber scheint nicht so sehr bei der Sache zu kurz gekommen zu sein, als bloß zu fürchten, es möchten die Christen heut zu Tage noch weitere barbarische Völker ihm abspänstig machen."

Unser Verfasser drückt sich über die vielerlei Vortheile des Tabaksgebrauchs also aus:

„Zum Ersten ist das Kraut der große Freund der Aerzte; denn es soll der Rauch davon ein wundersames Mittel wider alle nervösen und pestilenzialischen Krankheiten sein. Gegen die Kolik ist es vollends das allerbeste, und darum sagte König Jakob lustiger Weise, das sei die rechte Art, es zu gebrauchen. Der Herzog von Savoyen aber, der so curirt wurde, war etwas

anderer Ansicht. Die Irländer sind allgemein für das Tabakschnupfen, um sich einen klaren Kopf zu erhalten. Auch behaupten alle habituellen Schnupfer, es gebe auf der ganzen Welt nichts, was das Kopfhäuschen so fege und rein halte. Die Indianer verschlucken den Rauch, wenn sie müde sind, und zwar so lange, bis sie in eine Ekstase verfallen. Wie Etliche berichten, so kaut der erste Bürgermeister von Amsterdam das Kraut, um alle Krankheiten ferne zu halten; ihm ist es lieber als Rephühner und Fasanen. Indessen gilt die gewöhnliche Art, den Rauch aus einer Pfeife in den Mund heraufzuziehen und wieder fortzublasen, für die beste, wenn es gilt, Schnupfen oder Flüsse zu heilen, die im Kopfe sitzen.

„Der Tabak hat so entgegengesetzte Wirkungen, daß die Philosophen fast eben so viel darüber streiten, als die Chemiker über das Quacksalben. Gewiß können sie uns nicht sagen, ob er heiß und trocken, oder ob er kalt und feucht ist; denn es löscht derselbe den Durst, und doch ist er wieder das passendste Ding, um die Leute trinklustig zu machen; er stillt den Hunger, und doch gibt es auf der andern Seite kein besseres Mittel, den Leuten Appetit zu machen. Er ist ein passender Gesellschafter für Fröhliche und

Traurige; er verhilft dem, der der Ruhe bedarf, zum Schlafe, und erhält wieder den Gelehrten in seinem Studirzimmer, sowie den Soldaten in seiner Wachstube wach. Die Mediziner wissen gar nicht mehr, was sie darüber sagen sollen; denn er schlägt jedem Alter, jedem Geschlechte, jedem Temperamente zu. Doctor Venner sagt in seiner „Via Recta ad Longam Vilam," es dürfe Jeder täglich sechs Pfeifen rauchen, sei er cholerisch oder phlegmatisch, sanguinisch oder melancholisch. Darum wenden auch Einige ein, es sei der Tabak ein eitles Ding. Ich aber antworte mit Salomo: Was ist nicht eitel? Alles, Alles ist eitel."

Solcher Zeugnisse könnten wir noch gar viele anführen. Howel sagt in seiner Vorrede zum „Organon Salutis" von Richter Rumsey:

„Was den Tabak betrifft, den die Spanier La Yerva Santa, das ist, das heilige Kraut zu nennen pflegen, ohne Zweifel wegen der vielen kostbaren Eigenschaften, die er hat, so ist er eine recht heilsame Pflanze, wenn er recht angewendet und zu rechter Zeit gebraucht wird. Er ist ein guter Gesellschafter für Leute, die ein sitzendes Leben führen, sowie für Gelehrte und Studirende, wenn diese durch das viele Lesen und Schreiben dumm

geworden sind, in so fern er die Dünste zerstreut, welche das Gehirn zu umwölken pflegten. Der Rauch dieses Krauts ist ein souveränes Mittel wider alle ansteckende Luft, da an einem Menschen, der Morgens, ehe er ausgeht, zwei oder drei Züge aus seiner Pfeife thut, gewiß nie ein ansteckendes Lüftchen haften bleibt, sintemal dieser Tabaksgeruch alle andern Gerüche fern hält, nach dem Satze: 'Intus existens prohibet alienum.'"

Selbst ein gewisser Herr Sylvester, der unglückliche Verfasser einer höchst unglücklichen Schrift, die den Titel hat: „Wie der Tabak überwunden wird und die Pfeifen allen denen am Schädel zerschlagen werden, die in ihrem Müssiggang ein so liederliches und barbarisches Unkraut vergöttern, oder wenigstens ein so ekelhaft eitles Ding übermäßig lieben," muß eben bekennen, daß die von ihm für so verderblich gehaltene Sitte eine allgemeine geworden sei. In einigen Versen, die wir mehr für heftig als für schön erklären müssen, spricht er: —

„O großer Tabak! du, größer als der große Chan,
Als Großtürk, Großtartar und großer Tamerlan,
Mit Geierschwingen bist du (und geschwinder noch
Als ungarisches Fieber und der Schweiß der
Engelländer)

Weithin geflogen durch alle Ständ',
Vom Hof zum Pflug, von Graf zu Bauer.
Nicht hast du verschmäht der Menschenkinder nur eines:
Dem Küchenjungen, dem Kesselflicker, dem Kohlenträger, dem Abtritträumer,
Dem Hufschmid, dem Geiger, dem Stallknecht, dem Kneipwirth,
Dem Räuber, dem Spitzbub', Zigeuner, Schauspieler und Mädchenverkuppler, —
Ja allem Menschengefegsel bist ein Abgott geworden du."

Ja noch mehr: selbst die Feinde des Tabaks müssen für das „Unkraut" Zeugniß ablegen. So faßt ein anonymer Schriftsteller, der im Jahr der Gnade 1672 Unterschiedliches gegen den Tabak vorgebracht hat, und sich „Philanthropos" nennt, seinen köstlichen Mischmasch also zusammen: —

„Leuten, die für den Tabak dermaßen eingenommen sind, daß sie sich desselben nicht mehr enthalten können, was immer dagegen vorgebracht werden mag, so daß weder die gute und feste Ueberzeugung eines großen, weisen und gelehrten Königs, noch die heilsamen und vernünftigen Gründe zweier geschickten und beliebten Aerzte bei ihnen etwas gelten, — solchen Leuten möchte ich, während sie von dem verderblichen Kraute Gebrauch machen, geziemend rathen, über nachstehende

Verse ein bischen nachzudenken, welche klärlich darthun, wie

1) auf der Welt Alles eitel,

und wie

2) Alles sterblich ist.

„Meines Erachtens ist das der beste Gebrauch, den man von dem amerikanischen Unkraut und der Pfeife machen kann.

„Das Kraut Amerika's, wenn ganz verwelkt,
Grün um Mittag, zur Abendstund' gemäht, —
Es zeigt dir, was du bist, wie alles Fleisch nur Heu:
So denk' und trink' Tabak.

„Die Pfeife, die so lilienweiß,
Sie zeigt, welch' armer Wicht du bist;
In einem Nu sinkst du in's Grab:
So denk' und trink' Tabak.

„Und wenn der Rauch so steigt empor,
So denk', du säh'st die Eitelkeit
Von allem Ird'schen in dem Paff:
So denk' und trink' Tabak.

„Und wenn die Pfeife garstig schmeckt,
Denk' an die Seele dein, von Sünd' befleckt,
Und an das Feu'r, das sie bedarf:
So denk' und trink' Tabak.

„Die Asche, die zurücke bleibt,
Mag heilsamlich erinnern dich,
Daß Staub auch du einst werden wirst:
So denk' und trink' Tabak."

Kann es etwas Schöneres und Kräftigeres geben, als das Zeugniß, das Lamb in seinem Lebewohl an den Tabak zu Gunsten des „Unkrauts" ablegt? Hat es je einen Liebenden gegeben, der dem Mädchen seines Herzens ein betrübteres Lebewohl gesagt? Mit welch beharrlichem Widerwillen fängt es schon an!

„Möge gleich der babylon'sche Fluch
Treffen meinen Vers, den stammelnden,
Wenn aus diesem tollen Labyrinth
Einen Ausgang seh'n ich kann;
Wenn den rechten Ausdruck ich,
Wenn die rechte Sprach' ich finden kann
(Viele oder wen'ge Wort' gebrauchend),
Um jetzt Lebewohl zu sagen dir,
Große Pflanz'; denn scheiden müssen wir."

Selbst da, wo Lamb das „Unkraut" zu verdammen und sich selbst anzulügen sucht, — wie bricht nicht da die dominirende Leidenschaft hervor! Wie wenig fest erscheint nicht da bei ihm der Glaube an die Schlechtigkeit des Gegenstandes! Man lese:

„Nie vermess' sich chem'sche Kunst,
Deinem reichen Duft es gleich zu thun;

Nichts, was durch die wunderlichen Kolben läuft
Dieser Kunst, spricht so zum Hirn.
Uebertroffen hat in dir sich die Natur,
Kein Geruch, den sie gemacht, darf messen sich
mit dir.
Rosen, Veilchen sind nur leichter Tand
Zum Gebrauche jüng'rer Knaben
Oder grüner Mädchen, And'res nicht.
Ein Geruch für Männer bist allein nur du!"

Mit welcher Zärtlichkeit und mit welchem Widerwillen kommt er zu dem Schlusse, daß er einer Gewohnheit entsagen müsse, die ihm so werth und theuer gewesen!

„Dir zu lieb möcht' Alles ich
Thun, Tabak, nur sterben nicht;
Meine Tage möcht' verlängern ich,
Um dein Lob zu singen würdiglich.
Aber wie die, so gewesen
Eines Königs Gattin, immer bleibet
Königin fortan, noch kann verlieren
Auch ein Jota nur von ihrem Stande,
Wenn gleich Wittwe und geschieden;
So behalt' auch ich den alten Stand und Namen.
Wenn gleich jetzt ich deinen Umgang meiden
muß,
Aehnlich Spaniens Katharine;
Und bei der glückse'gen Tabaks-Knaben
Freuden hab' auch einen Sitz ich immer noch,
Wo ich, wenn auch meines Arztes Murrsinn
Mir den Vollgenuß von deiner Gunst versaget,

Dennoch einige verwandte Süßigkeiten
Schmecken darf, und Wohlgerüche athme,
Die, obwohl von Andern kommend, Leben spenden
Wie die Blicke einer schöner Nachbarin.
Und so darf fortan auch leben ich
In Schlupfwinkeln und Vorstädten deiner Reize,
Und, ein unbesiegter Cananiter,
Freuen mich an deines Reiches Grenzen."

Isak Hawkins Browne, ein dem vergangenen Jahrhundert angehörender Schriftsteller, ist ein weiterer Poet, den die Nachwelt wegen seiner unnachahmlichen „Ode an eine Tabakspfeife" nicht gerne sterben lassen wird. Er singt:

„Kleines Rohr, voll Zauberkraft,
Edler Feind von aller Langeweile,
Müß'ger Stunden bester Freund,
Meiner wärmsten Wünsche Gegenstand.
Aug' von Feu'r und Lipp' von Wachs:
Deinen schnee'gen, schlanken Leib,
Sanft umschließ' ich ihn mit meinen Fingern;
Deinen hübschen, schwellenden Kamm
Preß' mit meinem kleinen Stopfer ich;
Und der Süßigkeiten süßeste
Strömt aus deiner Küsse Gluth, der heilenden.
Drei Mal glücklich, aber dreimal glücklich,
Ja der glücklichste der Glücklichen
Ist der Mann, der, wenn der Abend wiederkehrt,
Wenn die Kerze wieder auf dem Tische brennt,
Wenn das Heimchen wieder fröhlich ist,

(Kleines Heimchen, aber voller Lust und Schelmerei),
Seiner Pfeife Kopf kann speisen
Mit dem indian'schen Kraute,
Dem entströmet ein Genuß,
Würdig einer Götternase,
Weihrauch für den Gott des Weins.
Dreimal glücklich, aber dreimal glücklich,
Ja, der glücklichste der Glücklichen
Ist der Mann, dem solche Freude ist gegönnt!

Ein moderner Poet, einer unserer Zeitgenossen, hat aus der gleich lobenswerthen Sitte folgende Moral abgeleitet:

„An meine letzte Cigare.

„Das mächt'ge Theben und das große Babylon,
Das ries'ge Rom: sie alle sind dem Schicksal unterlegen;
Und so muß diese große Welt und jeder Stern
Ausbrennen, wie du, der Cigaren letzte.
Ein Paff, ein schnelles Feuer, endigend in Rauch,
Das ist der Mensch, der Späße allerbitterster!
Drei Paffe sind's von kurzer Ruh',
Was Jugend, Hoffnung, Liebe wird genannt,
Dann kommt die Asche und die lange, lange Ruhe."

Das Tabakrauchen ist sonach offenbar das lobenswertheste und sittlichste Geschäft: das muß Jedem nun eben so klar sein, als daß er

eine Nase mitten im Gesichte sitzen hat. Halbstündiges, ruhiges Rauchen ist für Leib und Seele unendlich besser, als die doppelte Zeit, wenn in einem Bibliothekzimmer, einem Lesecabinette oder einem von declamirenden Menschen gefüllten Club zugebracht. Nicht daß ich damit sagen wollte, es seien die eben genannten Orte so ganz verwerflich: Gott bewahre! sie halten Etliche von einem Rausche und noch Schlimmerem ab; Andere finden dort einige Belehrung; ein Raucher aber profitirt unendlich mehr, wenn vielleicht auch nicht in Beziehung auf Wissen, auf das papageiartige Vermögen, einige wissenschaftliche Ausdrücke herzuplappern, so doch gewiß in Beziehung auf das unendlich höher stehende Vermögen, klar zu denken, zu prüfen und zu urtheilen. Brauchen wir erst zu sagen, daß Sir Isaac Newton ein Raucher gewesen, — daß Johann Locke, der scharfsinnige Denker, zu dem Schlusse kommt oder doch zu verstehen gibt, es sei der Tabak so nothwendig, wie das Brod selbst, — daß der alte Hobbes von Malmesbury, unstreitig der erste und klarste aller englischen Philosophen, jeden Tag, so Gott gab, seine zwölf Pfeifen geraucht und dieß getrieben, bis er fast so alt war, wie der alte Parr? Ein Mensch, der diese einfachen Thatsachen nicht

kennt, muß fürwahr in einem traurigen Zustande, in dem traurigsten, der sich denken läßt, sich befinden.

Du sagst, es sei das Rauchen eine üble Angewohnheit, eine Zeitverschwendung u. s. w.? Erlaube mir aber, werther Leser, dir, als einem Familienfreunde, — denn magst du Jenkin oder Jones, Smith oder Brown heißen, zu der menschlichen Familie gehörst du unzweifelhaft, wenn du vielleicht auch nur ein unwürdiges Glied bist, — erlaube mir also, dir zu bemerken, daß du da, als ein aufrichtiger Mann, der du doch ohne alle Frage bist, eine höchst unglückliche und irrthümliche Bemerkung gemacht hast. Verschwendete der ehrwürdige, gelehrte, unübertreffliche Bischof Burnet, der ein so beharrlicher Raucher war, daß er sich durch seine breite Hutkrämpe immer ein Loch für seine Pfeife schneiden ließ, — verschwendete er, sage ich, seine Zeit, er, der über Kirchen- und allgemeine Geschichte, sowie über Theologie mehr schrieb, als du je gelesen hast? Verschwendete Doctor Parr, der in seinem kleinen Finger mehr griechisches Wissen hatte, als du, verehrter Leser, im ganzen Leibe, — verschwendete er seine Zeit und rauchte er nicht —

„Vom Morgen bis zur Mittagsstunde,
Vom Mittag bis zum thauigen Abend?"

Schlag' seine Werke auf, lies seine Lebensbeschreibung, so wirst du finden, daß ich Recht habe, und daß diese Thatsache darin nicht allein zugegeben, sondern sogar gebilligt ist. Sein Biograph, ein Mediziner, sagt, es habe das Rauchen auf Doctor Parr die Wirkung gehabt, daß es seinem unruhigen Geiste die nöthige Ruhe gegeben, daß es ihm bei seinem vielen einsamen Denken behülflich gewesen, daß er in seinen Nöthen und Aengsten einen treuen Genossen daran gefunden, daß es ihn beim Schreiben nicht wenig gefördert.

Was hältst Du davon, werther Leser? Könnte selbst ein Türke ein befriedigenderes und klareres Zeugniß für den Tabak wünschen?

So ziemlich gleichlautend ist das Zeugniß des seligen Wilhelm Taylor von Norwich, der so gelehrt war, wie ein Deutscher, und dessen Styl dieß deutlich genug verräth. In einem Briefe an Southey drückt er sich also aus: —

„Ich glaubte eine Zeit lang, ich leide an Lungenschwindsucht, weil der Schleim, den ich auswarf, immer mit vielem Blut untermischt war, und stets habe ich meine Gene-

sung gerne dem Tabakrauchen zugeschrieben, das in folgender Weise wirken mag:

1) dürfte es Lungen, die allzu flebartig sind, callosificiren;
2) dürfte es eine allzu reine Respirationsatmosphäre phlogistisiren;
3) dürfte es eine hyperoxygenirte Blutmasse alkalisiren; und endlich
4) dürfte es ein allzu irritables System permanent stimuliren.

„Doctor Beddoes selbst muß zugeben, daß eine von diesen Theorien völlig ausreicht, und könnte, wie ich glaube, Ihnen den Rath geben, in Portugal eine Cigare zu rauchen — eine Cigare, die Freundin stiller Erinnerung und der rechte Weihrauch für die Schreine des Hippokrates und der Mnemosyne."

Wir brauchen uns aber mit diesen Zeugnissen, so glänzend sie immer sind und so sehr sie für unsere Ansicht sprechen, nicht zu begnügen; wir können noch ein Heer weiterer Zeugen anrufen. Blickte nicht Coleridge sein Leben lang mit Entzücken auf die Abende zurück, die er mit Lamb und seiner Pfeife in jenem altmodischen Wirthshause zubrachte, dessen Name den Bewunderern seines Genie's immerdar unvergeßlich bleiben wird?

Rauchten nicht Robert Hall, der beredteste aller englischen Kanzelredner, und Jo-

hann Foſter, der originellſte aller engliſchen Eſſayiſten? Wenn ſie nicht rauchten, ſo wollen wir das Schreiben fortan verſchworen haben.

Wurde das indianiſche Kraut von Campbell und Byron nicht treulich patroniſirt?

Und nun willſt du noch, guter Freund, das Rauchen eine Zeitverſchwendung oder eine üble Angewohnheit nennen? Wie iſt das Angeſichts ſolcher klaren Thatſachen noch möglich? Kannſt du, ſelbſt wenn du ein Nichtsalstheetrinker oder ein Mitglied der Friedensgeſellſchaft ſein ſollteſt, nicht begreifen, daß der Geiſt ſowohl, als der Leib der Ruhe bedarf? daß der Werth eines Menſchen nicht nach der Maſſe phyſiſcher Arbeit, die er verrichtet, noch nach der Menge des gelben Metalls, das er in Sicherheit gebracht, bemeſſen werden darf? daß das beſchauliche Leben, das ein Bramine führt, ſo thöricht eben nicht iſt? Daß ſolches Sichinſichſelbſtverſenken bis zu einem gewiſſen Grade zu dem ἀγαθὸν und καλὸν der Platoniker ſelbſt führt?

Es hängt eben immer Alles von dem Sinn ab, den wir mit den gebrauchten Ausdrücken verknüpfen. Iſt das Nachdenken eine üble Sitte, Zeitverſchwendung, ſo ſind wir gerne bereit, auch im Rauchen eine ſolche zu er-

blicken, und gestehen, daß die hochberühmten Namen, die wir auf's Gerathewohl angeführt, um unsere Sache zu stützen, am Ende doch nur jämmerliche Menschen waren.

Oft hört man sagen, es führe das Rauchen zum Trinken, und es ist dieß eine allzu monströse Behauptung, als daß wir hier bloß mit der gebührenden Verachtung darüber hinweggehen könnten. Du lieber Himmel! warum müssen wir in diesem hoch erleuchteten und philosophischen Jahrhundert solche Worte schreiben! Fürwahr, es entsinkt uns die Feder, wenn wir nur die vorstehenden Worte ansehen, und kerzengerade, erectis auribus, springen wir dabei auf, und es sträuben sich unwillkührlich unsere Haare. Wie, die Pfeife, woran alle Gottesgelehrten ihre Freude gehabt, sie soll nun zum Trinken verleiten, — sie soll nun eine Kupplerin des Wirthes, — sie soll nun gleichsam die Unterlage der Flasche sein! Es ist dieser Vorwurf ebenso lächerlich, als falsch. Ebenso gut könnte man

. . . . . „einem Weibe glauben
Oder einer Grabschrift." —

Möge der verehrte Leser, sobald er wieder Abends nach sieben Uhr Regent-Street hinab-

spaziert, zu Campbell, in Beak-Street, hineingehen, oder wohin es ihm immer gefällt: dann wird er sehen, wer am Bäldesten zu seinem fünften Glase Grog kommt, ob der Raucher oder der Nichtraucher; wer mit immer unsichererer, heißererer, undeutlicherer Stimme am Gernsten über allerlei Dinge spricht, in einer Weise, die eher als amüsant, denn als überzeugend gelten kann: — gewiß nicht der Raucher.

Ich will damit keineswegs sagen, es gebe keinen Raucher, der nicht hie und da seinen Zustand, der nicht hie und da einen Augenblick der Schwäche habe: — wissen wir doch leider, leider! daß auch die besten unter uns nur Menschen sind! Irren ist menschlich. Uns selbst ist es schon zum Oeftern passirt, daß wir Morgens mit einem leichten Gefühl von Kopfweh, sowie mit der ziemlich festen Ueberzeugung aufgestanden sind, daß wir in der eben verflossenen Nacht hätten gescheidter sein können. Aber es muß doch Jedem einleuchten, daß du, so lange du eine Cigare im Munde hast, langsamer trinkst, als Einer, der nur trinkt und sonst gar nichts zu thun hat. Du kannst es einem solchen im Trinken schlechterdings nicht gleich thun. Während du deine Cigare angezündet, ein halb Duzend Züge gethan und die

zeitliche und ewige Gesundheit deiner göttlichen Adelheid oder deiner heißgeliebten Helene getrunken, hat dein nichtrauchender Freund nichts als einen silbernen Löffel im Glase gelassen.

Was ich hier sage, ist nicht in's Blaue hineingeschwatzt, — ist kein . . . Mist, wie gewisse Menschen sich burschikos ausdrücken. Haben wir doch selbst die Sache mehr denn hundert Mal erprobt, und sind wir doch jeden Augenblick bereit, verehrter Leser, sie auf deine Kosten auf's Neue zu erproben.

Und was sollen wir nun noch sagen? Es ist der geneigte Leser wohl menschlich gesinnt, es ist derselbe wohl ein Mann, der gerne das Gute thut; mit einem Worte, es ist derselbe wohl ein Gentleman. Sie brauchen das nicht zu leugnen, mein lieber Herr. Wir sehen in dem Blinken Ihres Auges einen gewissen Grad von Wohlwollen, und ebenso hören wir es in jedem Worte süß genug sprechen.

Wohlan! lieber Herr, ich muß Ihnen sagen, leider sagen, daß es trotz der Thronrede der Königin schlecht genug mit uns steht; es verdient keiner von uns etwas. Nie ist das Geld rarer gewesen, nie wimmelten unsere Straßen und Gassen von so vielen hungernden Armen. Wir haben, lieber Herr,

eine Armee und Flotte zu erhalten, haben die Nationalschuld abzuzahlen, haben die schönste „Bauerschaft" der Welt zu kleiden, zu füttern, zu curiren und . . . nach den Colonien zu transportiren. Geben Sie wohlthätigen Vereinen einen Beitrag, so dürfen Sie darauf zählen, daß der größte Theil des Geldes für Saläre und unterschiedliche Ausgaben wieder hinausgeht. Geben Sie Bettlern, die Sie nicht kennen, in der bisherigen Weise Almosen, so riskiren Sie, daß Sie Ihr schönes, blankes Geld einem Menschen geben, der ebenso gut steht als Sie selbst, und daß ein paar Stunden darauf der niederträchtige Schurke bei seinem Grog und seiner Portion Kuttelflecke über Sie lacht als über einen rechten Dummkopf.

Was ist dann aber zu thun? werden Sie mich fragen.

Und ich antworte: Versuchen Sie das Rauchen: der Zoll vom Tabak könnte nicht höher sein; jedes Pfund Cigaren, so Sie rauchen, zahlt neun Schillinge an die Regierung, — ja neun Schillinge, das heißt, einen Schilling weniger als ein halbes Pfund Sterling. So handeln Sie als ein wahrer Patriot; Sie setzen unsere Minister in Stand, andere Steuern uns abzunehmen, und so die Lasten, welche auf die Armen drücken, zu erleichtern; Sie geben

ihnen Fonds, womit sie Kirchen, Schulen, öffentliche Bäder, öffentliche Gärten bauen können, gar nicht zu reden von den Springbrunnen in Trafalgar Square, von Galerien für Vernon'sche Gemäldesammlungen und von britischen Museums. Mit einem Worte, Sie setzen unsere Minister so auf der Stelle in Stand, ihre Pflicht gegen ihr Vaterland und ihre Königin zu erfüllen.

Noch ein Wort, und wir sind zu Ende. Wir möchten bloß noch bemerken, daß, hätten wir eine Tochter, wir dieselbe, caeteris paribus, lieber einem Raucher als einem Nichtraucher geben würden.

Der ächte Raucher ist stets auch das ächte Muster von einem Gatten. Der Raucher ist der Mann, der Abends nicht so lange ausbleibt und sich überhaupt so nützlich wie möglich macht. In seiner Tasche findet sich nicht jenes Instrument, das der Fluch des ehelichen Lebens ist: ich meine den Hausschlüssel.

Während der langen, langen Winterabende findet man ihn stets an dem häuslichen Kamin, wohin er gehört; nicht in den garstigen Clubs.

Der Raucher ist jenes glücklich organisirte Individuum, dem kaltes Essen lieber ist als warmes; — das an einer Hauswäsche nichts Unangenehmes findet; — das einer Schwie-

germutter zu Dank verpflichtet ist, daß dieselbe von den zwölf Monaten, welche das Jahr hat, stets acht unter seinem bescheidenen Dache zubringt; — das in einer kalten Decembernacht gerne einige Stunden im Zimmer auf- und abspaziert, im Hemde, und mit einem gleich einem Besessenen schreienden Kindlein im Arm, damit Madame Smith ein bischen ausruhen kann; — und das gleichwohl am andern Morgen für den Neunuhr-Omnibus parat ist, gleich als ob nichts geschehen wäre.

Was können wir weiter sagen? In der Regel ist der Raucher fleißig, sparsam und manierlich. In der Regel liebt der Raucher auch seine Kinder und hängt leidenschaftlich an seiner Frau Gemahlin.

Liebe Madame! Lesen Sie, wenn Sie nicht anders können, Ihres Gatten Briefe; ignorieren und meiden Sie seine Freunde, so Sie wollen; machen Sie, wenn Sie so gewillt sind, daß er seinen Weißfisch-Diners zu Blackwall, sowie den Epsomer Wettrennen entsagt; aber, um's Himmelswillen! lassen Sie ihm seine Cigare. Soll er Sie sein Leben lang anbeten, und soll er, wenn Sie schon im Grabe modern, noch mit Achtung und Dankbarkeit an Sie denken, so nehmen Sie ihm seine Cigare nicht, sonst machen Sie ihn desperat; ja, ja, sonst machen Sie ihn desperat.

Hätten wir eine Freundin, deren Wohlergehen wir ganz besonders wünschten, und deren Erdenglück uns mehr am Herzen läge als unser eigenes, so würden wir ihr, wenn wir nicht selbst sie heiratheten, von ganzem Herzen und von ganzer Seele anempfehlen, einen Mann sich zu erkiesen, der mit dem virginischen Kraut nicht unbekannt ist. Wir würden also zu ihr sprechen: —

Liebe junge Freundin „mit dem Gazellenauge, dessen Zauber aussprechen zu wollen vergebens wäre," Sie wissen nicht, ob Sie den Herrn Jones nehmen sollen oder nicht, den Sie schon so lange am Ende Ihrer Angelschnur hin- und herbammeln lassen, als wäre derselbe ein Fisch, kaum werth, zu einem Mittagessen zubereitet zu werden. Nehmen Sie ihn, wir wissen, daß er raucht; achten Sie nicht auf seinen Backenbart noch auf seine Stiefeln: Bärenfett wird den einen zum Wachsen bringen und dreißig Schillinge werden die andern wesentlich bessern. Achten Sie nicht auf seine Betheurungen, wenn er versichert, er werde Sie ewig lieben, — der Spitzbube; wir haben ihn schon vor zehn Jahren Fräulein Brown in Ramsgate ein Gleiches schwören hören. Aber nehmen Sie ihn, da er ein Raucher ist; denn wo Rauch ist, da muß auch Feuer sein.

Wein.

„Ich bin keiner von denen, die da glauben, es bedürfe guter Wein eines glänzenden Schildes und der Anpreisung nicht. Zweifelt Ihr an meinem Worte, so füllet mir einen Schoppenbecher; dann sollet Ihr sehen, ob ich daran erwürge.“

Motto in Peveril of the Peak.

„Wein. — ‘Laß dein frohes Wesen und lern’ Höherstehende respectiren, Bier, sonst kann es dir schlecht gehen. Ich gehöre nicht zu Deines-Gleichen“’

„Bier. — ‘Mir wäre es wahrlich nicht lieb, wenn du dich zu Meines-Gleichen zählen wolltest.’“

„Wein. — ‘Ich bin ein Gesellschafter für Fürsten und Prinzen; der geringste Tropfen meines Bluts ist so viel werth, als dein ganzer Leib. Nach mir schicken Bürgerliche, mich suchen Helden und Adelige auf; mich küssen die schönsten und vornehmsten Weiber: ich bin ihr Leben, ihr Genius, die poetische Furie, der Helikon der Musen. Darfst du solches von dir sagen, Bier? — Geh’, geh’, es sollte mir leid thun, wenn ich nicht besser wäre, als du.’“

Bier. — ‘Wie schlecht bist du nicht manchmal, Wein! Bist du auch in neuester Zeit theurer geworden, so gibt dir das noch nicht den Vorrang. Sind die Menschen so thöricht, deine Gesellschaft so theuer zu bezahlen, so muß man sie eben machen lassen: sie pflegen, wie man so häufig sieht, ihr Zusammensein mit dir schwer genug zu bereuen. Bietet sich auch

das Bier um keinen so hohen Preis an, so ist es damit keineswegs gemeint, sich für minder werthvoll zu halten, noch dem Wein um seines Schnapses willen sich zu fügen.'"

„Wein. — 'Wie, du willst mir nicht nachstehen?'"

„Bier. — 'Gewiß nicht. Sag' mir doch: woher kommst du?'"

Wein. — 'Aus Frankreich, aus Spanien, aus Griechenland.'"

Wein, Bier, Ale und Tabak,
wie sie um den Vorrang streiten.
Ein Dialog. London, 1630.

Es ist in den letzten Jahren eine Secte unter uns aufgestanden, die, trotzdem daß sie die abenteuerlichsten Paradoxa und die extravagantesten Forderungen aufgestellt, gleichwohl bei einem großen Theile des britischen Publikums Anklang gefunden hat. Natürlich gehören die Leute, die sich also haben bestechen lassen, zu den schwächeren und jedem Betruge zugänglicheren. John Bull hat zu allen Zeiten die Quacksalber und die Quacksalberei patronisirt. Stelle kühn etwas Neues hin, wie abenteuerlich und abgeschmackt dasselbe immer sein mag, — steht das, was du behauptest, in offenbarem Widerspruche mit der jahrhundert- und jahrtausendlangen Erfahrung der Menschen jedes Standes, jedes Alters und jedes Landes, so ist es auch nur um so besser —, und du wirst Wunder sehen. Du darfst dann sicher darauf

rechnen, daß du die Sympathien einiger Männer und einer noch größeren Anzahl von Weibern dir erwirbst. Es werden sich Gesellschaften bereit finden lassen, deine Pläne zu verbreiten. Es wird das Eselsgeschrei von Exeter Hall zu deinen Gunsten ertönen: — es werden dir glänzende Zeugnisse ausgestellt, und es werden dir junge Damen beifällig zulächeln als dem großen moralischen Reformator deines Jahrhunderts. Machen Etliche, anstatt dich nach den Regeln der Logik ganz ruhig zu vernichten, lächerlich, wie die Verständigeren thun werden, so brauchst du nur die Arme in recht großmüthiger Weise zu falten und zuzuwarten. Mit einem wahrhaft erbaulichen Anfluge von Heroismus kannst du des Wahrspruchs der Zukunft harren und einstweilen Vergleichungen anstellen zwischen deinem eigenen Schicksal und dem Schicksal der Männer, die wirklich etwas gethan, worüber die Menschheit zu jubeln Ursache hatte.

Was uns betrifft, so haben wir es kein Hehl, daß wir in toto gegen die Teetotallers oder Nichtsalstheetrinker sind. Wäre die Sache auch eine bessere, so würde doch schon der Name genügen, um sie als das erscheinen zu lassen, was sie in Wahrheit ist. Keiner, der für seine Muttersprache auch nur

ein Atom Achtung hat, möchte wohl ein so barbarisches Epitheton auf sich angewandt wissen. Darum sage ich abermals, schon dieser vertrakte Name kommt einer Verdammung gleich.

Wir mögen nichts wissen von einer Lehre, die da will, daß

> . . . . Der kühne, funkelnde Wein,
> Der Mannes Muth weckt und zeigt
> Ob Geist in ihm wohnt,"

wenn auch mäßig getrunken, unter allen Umständen ein Uebel, ja das größte Uebel sei, das die Menschen kennen. Wir sind der Ansicht, daß das Verfahren der Nichtsalstheetrinker ein jämmerlicher Selbstbetrug und Irrthum ist, da sie die Menschen durch ein Gelübde binden, anstatt dieselben hoch auf die Plattform des Princips zu stellen; und ferner glauben wir, man mache sich, wenn man einen Gegenstand verdammt, weil man ihn mißbrauchen kann, des unvernünftigsten und klarsten Trugschlusses schuldig, den es nur immer geben kann.

Eben so gut könnten wir mit bestem Erfolg gegen Alles, was groß und gut, argumentiren. Das ist unsere ruhige und kühle Ansicht von der Sache, und sicherlich ist diese

unsere Ansicht auch die unserer Leser. Wir halten es für unsere Pflicht, solches offen und mannhaft zu sagen.

In dieser Hinsicht haben wir dem freisinnigen Theile der Presse einen Mangel an Ehrlichkeit vorzuwerfen. Es erscheinen in unseren Blättern immer Artikel, welche über nichtsalstheetrinkerische Versammlungen und Verhandlungen berichten und für das Treiben dieser Wasserfanatiker etwas wie Sympathie durchblicken lassen. Weiß aber auch das liebe Publikum, wer diese Artikel schreibt? Antwort: Leute, die sich ihres Gläschens freuen, wenn sie ein solches bekommen können, und die einen guten Tropfen so gern trinken, als die habituirtesten Säufer im großen britischen Reiche.

Die Männer, die als Redakteure oder Berichterstatter mit den Blättern in Verbindung stehen, sind mit nichten Nichtsalstheetrinker; da die meisten von ihnen Leute von Bildung und Stand sind, so können sie unmöglich so etwas sein. Unsere bescheidene Meinung geht dahin, daß dieselben es zuweilen für politisch halten, der nichtsalstheetrinkerischen Eitelkeit in der angegebenen Weise zu Gefallen zu sein; wir müssen aber sagen, es ist dieß eine Praxis, die nicht streng genug verdammt werden kann; es ist dieß ein Ver-

fahren, ganz und gar unwürdig der hohen Stellung, welcher sich die britische Presse erfreut.

Sagt man, es seien die Beweggründe des Nichtsalstheetrinkerthums gut, so trifft man den Nagel nicht auf den Kopf, so beweist man im Grunde gar nichts. Waren doch auch die Beweggründe Georgs III. gut, als er sich der Katholiken = Emancipation widersetzte; und waren doch in nicht minderem Grade die des Erzbischofs Cranmer gut, als er Heinrichs VIII. Verfahren billigte, des Mannes, der das reine, tadellose Weib seiner Jugend in verächtlicher Weise aus Haus und Herz verstieß.

Gegen solche schwankende Politik protestiren wir feierlichst und werden wir stets protestiren. Die Presse ist wahrlich zu Besserem da.

Und nun unser Grund:

Jeder weiß, daß er, wenn er ein gutes Glas Wein getrunken, ein bischen mehr werth ist; — daß ein solches Glas seine Lebensgeister weckt; — daß es ihn geselliger macht; — mit einem Worte, daß, gleich dem Trinity=Ale,

. . . „wenn recht verstanden,
Es wecket brüderlichen Sinn."

Eines weiteren Grundes bedarf es unseres Dafürhaltens nicht, wenn es gilt, eine durch ihr Alter ehrwürdige, von allen weltlichen und geistlichen Schriftstellern gebilligte und geheiligte Sitte gegen die Anfechtungen und das Treiben blinder Fanatiker in Schutz zu nehmen. Wir halten uns darum für vollkommen berechtigt, gegen die nichtsalsthee-trinkerische Beredsamkeit und Räsonnirerei aufzutreten:

„Schlecht sind die Zeiten
Und schlecht sind die Reime,
Die verachten alte Weine."

Es ist ein herrliches Ding um das Wasser, — nichts ist besser . . . zum Waschen. Aeußerlich kann es auf den menschlichen Leib nie zu oft angewandt werden. Hätten wir zu befehlen und müßten die Andern nach unserer Pfeife tanzen, so würden wir ein strenges Edikt ergehen lassen, wodurch jeder Mann, jedes Frauenzimmer und jedes Kind in Großbritannien und Irland in vierundzwanzig Stunden je ein Mal in's Wasser gesprochen würde.

Aber es ist das noch nicht Alles. Es soll das Wasser auch getrunken werden, jedoch nur sparsam; und trinkt man Wasser, so

sollte man ihm stets durch Wein oder ein anderes geistiges Getränk, wie Branntwein, Rum und dergleichen, einen bessern Geschmack geben. Es ist das Wasser im günstigsten Falle doch immer nur ein kaltes, fades, todtes Getränk; nun aber ist gutes Wasser ein außerordentlich seltener Artikel. In der Regel ist es zu hart oder zu weich; und mehr oder minder mit etwas Unreinem vermischt, was einen gebildeten Menschen zurückstößt und demselben ein Greuel ist.

Denken wir uns einmal, es würden die zwei Millionen menschlicher Wesen, die in London und dessen Umgebung wohnen, plötzlich Nichtsalstheetrinker, — wahrlich, wir würden für die Folgen zittern: so voll ist das Wasser, das die Londoner haben, und von dem sie, sie mögen wollen oder nicht, Gebrauch machen müssen, — so voll ist, sagen wir, dieses Wasser von allerlei garstigem Zeug. Der sogenannte neue Fluß muß unter Anderem sich zu Folgendem hergeben:

1) Säubern sich Pudel darin;
2) Streifen darin Hunde ihre sterbliche Hülle ab;
3) Endigen darin in der Regel Katzen ihre kurze, aber glänzende Laufbahn.

Und nun möchten die dummen Nichtsalstheetrinker ehrsame Christen zwingen, solches Zeug zu trinken!

Wollten wir unser Thema weiter ausspinnen, so wäre es uns ein Leichtes, zu zeigen, daß das Themsewasser noch schädlichere Substanzen enthält. Und darum muß ein Mensch durch und durch schlecht sein, der es über sich gewinnen kann, ein solches Getränk seinen Mitmenschen, die doch fürwahr keine Hunde sind, anzuempfehlen. Wahrlich, wahrlich, wir möchten um keinen Preis in eines solchen Mannes Schuhen stecken!

Die Nichtsalstheetrinker sind indessen selbst inconsequent. Sie finden es schwer, wider den Stachel zu löcken, wider eine der großen fundamentalen Grundlagen unseres Wesens anzukämpfen. Wenn die Menschen sich haben lustig machen wollen, so hat man den Tisch mit Speisen besetzt und den Weinbecher geleert: so ist es stets gewesen, und so wird es in alle Ewigkeit bleiben, so lange der Mensch ein . . . Mensch ist. Darum greifen die armen Nichtsalstheetrinker zu allerlei jämmerlichen Auswegen. Man ruinirt die Nerven mit Thee oder Kaffee; man überladet den Magen mit erhitzender und unverdaulicher Chocolade. Man empfiehlt Sodawasser und Ingwerbier, gewöhnlich in einer für die

menschliche Gesundheit überaus schädlichen Weise verfälscht, als Ersatz für guten, gesunden, kraftverleihenden Wein.

Den Nichtsalstheetrinkern widersteht das ausschließliche Wassertrinken ebenso sehr wie andern Leuten. Gleich andern Leuten bedürfen auch sie irgend eines Reizes und eines Wechsels in den Getränken. Im Grunde geben sie damit ihre eigenen Principien auf, und bequemen sich den Gebräuchen der Gesellschaft und den Forderungen der menschlichen Natur an. Ueber ihrer, und über aller Theorie stehen die Triebe des Menschen, die ihre rechtmäßige Befriedigung suchen und stets suchen werden.

Und nun, ihr Herren Nichtsalstheetrinker, sind wir geschiedene Leute!

Man glaube ja nicht, wir seien den Leutchen gram, die wider das Trinken von Spirituosen eifern: nein, das sind wir entfernt nicht. Nur glauben wir, daß sie entsetzlich Unrecht haben, — daß sie in einem jämmerlichen Irrthum befangen sind. War auch der einzige Sechsflaschenmann, den wir in unserem Leben gekannt, ein alter Baronet, der über achtzig Jahre alt wurde, so möchten wir doch nicht das Gegentheil der Enthaltsamkeit als das einzige Richtige hinstellen. Es gibt nun einmal Narren von Haus aus,

die kein Glas Wein trinken können, ohne dadurch incommodirt zu werden und Andere zu incommodiren; solche Leute thun natürlich besser daran, wenn sie sich des Gottesgeschenkes enthalten.

Aber es sind solche Menschen Ausnahmen, und sind dieselben Narren, so können wir doch vernünftiger Weise um ihrer Narrheit willen andere Menschen nicht bevormunden. Es sind nicht Alle wie „Bozzy," dem unser großer Johnson anempfahl, nur allein Wasser zu trinken, mit dem feierlich gesprochenen Zusatze: „Dann weißt Du gewiß, daß Du keinen Rausch bekommst, während Du, wenn Du Wein trinkst, das nie recht weißt." Kann ein Mensch den Wein nicht vertragen, so muß er eben Wasser trinken; und es ist dieß ein eben so guter Grund für strenge Enthaltsamkeit, als irgend einer, womit wir bis jetzt bekannt geworden.

Was aber das Nichtsalstheetrinkerthum als moralischen Reformator betrifft, als ein Mittel, Trunksucht und Laster zu verbannen und eine Wiedergeburt der Menschen herbeizuführen, so halten wir gar nichts davon, oder vielmehr, wir sehen mit der tiefsten Verachtung darauf herab. Das bloße Gelübde, sich aller berauschenden Getränke enthalten zu wollen, gibt dem Charakter eines Menschen, der einmal die Leidenschaft hat über

sich Herr werden lassen, so daß sie seinen Willen in Fesseln geschlagen, noch keineswegs Stärke und Würde. Es ist durchaus unphilosophisch, annehmen zu wollen, daß ein solches Gelübde solche Wirkung haben werde. Es gibt keinen so kurzen Weg zur Wiedergeburt des Menschen, wie der ist, den die Nichtsalstheetrinkerei anpreist. Irland zeigt uns deutlich genug, daß diese Ansicht die richtige ist. Pater Mathew durchzog das Land der Länge und Quere nach und machte überall Convertiten. Mit einem Male vertauschte ein ganzes Volk den Whisky mit dem Wasser; und doch haben die Uebel, woran Irland leidet, keineswegs abgenommen; noch ist auch der irländische Charakter, und wäre es nur um ein Jota, besser geworden. Ist einmal ein Mensch so durch und durch verdorben, so liegt wahrscheinlich wenig daran, ob er seine Zeit in der Bierkneipe oder am Meeresufer vergeudet, — ob er ein nüchterner oder besoffener Vagabund ist.

Nun aber wollen wir zu einem erquicklicheren Thema übergehen. Wir möchten, wie Carlyle sich ausdrücken würde, etliche authentische Aussprüche über den Wein im Allgemeinen und über den Portwein insbesondere dem verehrten Leser vor Augen führen.

„Alter Wein! wackerer alter Wein!
Ha! wie durchzieht er den ganzen Kopf so fein!

Mögen Poeten lieben
Die Sterne da drüben:
Ich liebe den Wein!“

Wenn ein hohes Alter ein genügendes Argument für eine Sitte ist, so haben die Nichtsalstheetrinker wahrlich nichts Besseres zu thun, als die Segel zu streichen; denn seit den Tagen Noah's bis auf diese Stunde hat das Weintrinken als eine heilige Sitte gegolten. Doctor Tobias Whitaker gibt in einem Werke, das im Jahre 1638 erschien, den Titel: „Der Baum menschlichen Lebens, oder das Blut des Grabes“ hatte, und den Beweis liefern sollte, daß der Mensch von seiner zartesten Kindheit an bis in sein höchstes Alter durch den bloßen innerlichen Gebrauch von Wein vor aller Krankheit bewahrt werden könne, — Doctor Whitaker gibt also dort bescheidentlich zu verstehen, es sei der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen eine Art Wein gewesen, wodurch Adams sonst unvollkommener, menschlicher Natur ein göttlicher Trieb verliehen worden sei.

Diese Frage wollen wir indessen hier nicht entscheiden, sondern wollen den Theologen auch

etwas zu thun übrig lassen. Nur glauben wir hier eine Gewissenspflicht zu erfüllen, wenn wir hier erklären, daß, wie übrigens zu erwarten war, unter allen nichtsalstheetrinkerischen Abgeschmacktheiten die nichtsalstheetrinkerische Bibelkritik die abgeschmakteste ist. Auch ist dieß gar nicht verwunderlich, wenn wir bedenken, daß eine gesunde Bibelkritik eine große Kenntniß der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprache, sowie ferner ein ziemliches Quantum gesunden Menschenverstandes erfordert.

Doch wir müssen den geehrten Leser um Verzeihung bitten, daß wir aber- und abermals von den dummen Nichtsalstheetrinkern sprechen, und gehen nun weiter.

Daß die Patriarchen nie Wasser tranken, wenn sie Wein bekommen konnten, — es sei denn, daß sie das erstere lieber als den letzteren tranken —, dieß anzunehmen haben wir allen Grund; und was dann die profane Literatur betrifft, so ist sie voller Anspielungen auf die guten Eigenschaften der Weintraube. Plinius und Columella kannten bereits an fünfzig verschiedene Weinsorten. Hieraus ist ersichtlich, daß, im Ganzen genommen, die Römer es so schlimm eben nicht hatten und gewiß so lustig waren als die Umstände es gestatteten, wenn wir bedenken,

daß die Buchdruckerpresse damals noch nicht erfunden war, — daß es damals noch keine Schulmeister gab, — und daß endlich die Welt noch nicht aus der Barbarei und der Unwissenheit emporgezogen war von jenem ehrfurchtgebietenden, unsteten Genie,

„Das unter uns hat aufgericht'
Das große Werk der Universität
Der großen Metropole London,
Und jenes große Pfennigmagazin."

Schon früh wurde der Wein zu medizinischen Zwecken angewendet. Der erste fashionable Arzt, dessen Name auf die Nachwelt gekommen, der Grieche Hippokrates, empfahl seinen Patienten stets ein Gläschen guten Weins. Zuweilen empfahl er ihnen an, dem Grundsatze des ἴσος ἴσῳ zu huldigen, oder, wie unsere Londoner Kinder etwa sagen würden, den Wein halb und halb zu trinken.

Unsere verehrten Leser wissen natürlich, daß die Griechen und Römer ihren Wein nur selten unvermischt tranken; auch war dieß keine so alberne Sitte, als man auf den ersten Blick zu glauben versucht sein möchte. Es scheint ihr Wein eine Art Syrup gewesen zu sein, und darum mußte derselbe etwas gewässert werden. Hätten sie ihn in seiner ur-

sprünglichen Gestalt hinuntergießen wollen, so wäre dieß denn doch ein etwas starkes Stückchen gewesen.

Wir neigen übrigens zu dem Glauben hin, daß ein großer Theil ihrer Weine nur schofeles Zeug war; gewiß aber scheint so viel, daß sie ihren Weinen durch ganz außergewöhnliche Mittel einen künstlichen Geschmack zu geben suchten. Sie meinten, eine starke Beimischung von Salzwasser verbessere den Wein wunderbar. Auch scheint ein garstiger Pechgeschmack dem innern Theile des Römers ganz besonders zugesagt zu haben.

Der älteste Wein, dessen wir Erwähnung gethan sehen, ist der von Homer hochgepriesene Maroneische Wein, — ein schwarzer, süßer Wein. Der Dichterfürst beschreibt denselben als „würzig, stark, unvermischt und für Götter geeignet." Es war derselbe laut des Dichters Aussage so stark, daß er gewöhnlich mit zwanzig Theilen Wasser gemischt wurde. Und selbst dann, fährt Homer in der Odyssee fort, habe der Becher noch himmlischen Geruch verbreitet, so daß keiner, der ihn gerochen, Freude daran gehabt habe, sich ihn zu versagen.

Nach Plinius stand dieser Wein noch zu seiner Zeit in hohen Ehren.

Unter den andern thracischen Weinen scheint

der von Ismarus am Längsten in seinem Ansehen geblieben zu sein.

Hören wir, wie Ovid und Virgil singen:

„Ampelon intonsum satyris nymphaque creatum
Fertur in Ismariis Bacchus amasse juvis.“

Ovid. Fast. C. III. 409.

„Juvat Ismara Baccho
conserere.“

Virg. Georg. II. 35.

Der Pramnier war ein gleich alter Wein. Unter Nestors Anleitung bereitete Hekamedes einen guten Schluck solchen Weins für Machaon, als derselbe die bekannte Wunde an der Schulter erhielt. Es sagt dabei Homer in seiner Ilias, es habe die Nymphe von göttlicher Gestalt ein gut Theil pramnischen Weins hineingegossen; dann habe sie demselben mit Käse von Ziegenmilch einen feinen Geschmack verliehen und endlich habe sie das appetitliche Getränk mit Mehl bestreut. Solches herzstärkende Getränk habe die Dame für den verwundeten Fürsten bereitet und es habe der ehrwürdige Nestor mitgetrunken.

Doctor Henderson meint, „man werde nicht viel irren, wenn man denselben mit

unserem gewöhnlichen Portweine vergleiche. Was die Athener betrifft, so liebten sie diesen Wein nicht. Der witzige und ausgelassene Aristophanes sagt uns, es hätten seine Landsleute jene Dichter, die im Rohen und Gräßlichen sich gefielen, eben so ungern, als den rauhen pramnischen Wein, der die Gesichtszüge zusammenschrumpfen mache und die Verdauungsorgane verstopfe.

Was in den griechischen Trinkliedern vorzugsweise gefeiert wird, das sind die honigsüßen Weine. Diese kamen hauptsächlich von den jonischen und ägäischen Inseln. Der thracische Wein war kräftig und süß, und bekam, wenn man ihn lange liegen ließ, einen Apfelgeruch. Was den chiischen Wein betrifft, so war er wegen seines köstlichen Aroma's beliebt, gleichwie der lesbische Wein wegen seines unübertrefflichen Wohlgeschmacks berühmt war.

Virgil nennt den phanäischen Wein, der von Chios kam, den König der Weine. Das glückliche Campanien — Campania Felix — lieferte Rom den unsterblichen Salerner, wie Martial ihn nannte.

Was den Horaz betrifft, so liebte er starke Weine: des setinischen, eines köstlichen leichten Weines, thut er nie Erwähnung, obgleich Kaiser August und die meisten unter den hervorragenden Männern seiner

Zeit denselben, nach dem Zeugnisse des Plinius, jedem andern vorzogen.

Martial und Juvenal thun eben dieses setinischen Weines Erwähnung, und Silius Italicus erklärt, es sei derselbe so gut, daß er würdig sei, für Bacchus selbst aufbewahrt zu werden.

Hinsichtlich des Cäcubers haben wir zu bemerken, daß er zu den Lieblingsweinen des Dichters Horaz gehörte, obgleich es ein Wein war, der nach Galen Kopfweh machte,

„Absumet haeres Caecuba dignior
Servata centum clavibus.“

Es ist höchst interessant, wie zu jeder Zeit und unter jedem Himmelsstriche die Menschen und das menschliche Leben dieselben geblieben. In manchen Ländern wird der Weinstock noch gerade so behandelt, wie in den Tagen eines Varro und eines Columella. Die europäische Art, den Wein zu trinken, ist jetzt noch genau so, wie sie immer gewesen. Ganz wie wir, brachten die Römer Gesundheiten und Toaste aus, und thaten einander mit überfließenden Bechern Bescheid. Wie wir, tranken auch sie während des Essens nur leichtere Weine, und behielten die stärkeren für den Nachtisch auf.

In einer Beziehung sind wir über sie hinausgegangen. Der Wein, der des Menschen Herz so fröhlich macht, wurde bei ihnen in recht barbarischer Weise dem andern Geschlechte vorenthalten. Indem die Franzosen zu verschiedenen Gerichten auch verschiedene Weine trinken — wie z. B. Chablis zu Austern — gleichen sie den Römern noch mehr als wir Engländer.

Hier können wir indessen nicht verhehlen, daß die alten Römer beim Trinken einer Sitte huldigten, welche der wahren Lustigkeit recht feindlich entgegengestanden haben muß. Nichts kann wohl klarer sein, als daß eine Gesellschaft lustiger Kameraden dem vernünftigen Prinzip von Betsy Prig stets huldigen wird, dem Princip, wornach:

„Gleich kreisenden Sonnen
Soll goldener Wein auch
Nach eig'nem, sich'rem Gesetz
Stets kreisen."

Bei den Römern finden wir im Gegentheil, daß sie in ihre gesellschaftlichen Zusammenkünfte jene Standesungleichheit hineinverpflanzten, die ein Wirth nicht kennen sollte, wenn er Fremde in seinem Hause versammelt. Unseres Erachtens wäre ein Mann, der sich beigehen ließe, seine ärmeren Gäste mit Ing-

werwein zu regaliren, während er seinen reicheren Gästen Bordeaux und Champagner vorsetzte, ein rechtes Brutum. Solches thaten indessen die Römer.

Hören wir, wie der jüngere Plinius über diese Sitte sich ausdrückt:

„Unlängst habe ich bei einer Person zu Nacht gespeist, die, nach ihrem eigenen Dafürhalten, uns mit vieler Pracht und zugleich Sparsamkeit bewirthete: meine Meinung jedoch ist, daß die Bewirthung eine recht knauserige und doch sehr kostspielige war. Es wurden einigen Wenigen von der Gesellschaft recht köstliche Gerichte vorgesetzt, während das, was die Uebrigen bekamen, recht schlecht war. Auch waren, in kleinen Mengen, drei verschiedene Weine da; jedoch wäre es ein Irrthum, zu glauben, es haben die Gäste unter diesen Weinen die Wahl gehabt; im Gegentheil, es waren diese drei Weinsorten aufgestellt, damit die Gäste gar nicht wählen sollten. Den besten Wein behielt er für sich selbst und seine Freunde ersten Ranges; der zweitbeste war für die Gäste niedrigeren Standes — denn du mußt wissen, daß er seine Freundschaft ganz nach dem Stande der Leute bemißt —; und endlich war der dritte für seine und seiner Gäste freigelassene Leute bestimmt. Einem, der neben mir saß, fiel dieß auf, und

es fragte mich derselbe, wie mir diese Sitte gefiele. 'Gar nicht,' sprach ich zu ihm. 'Nun, so sagen Sie mir,' sprach er weiter, 'wie du es bei solchen Anlässen zu halten pflegest?' 'Wie ich es halte?' entgegnete ich 'Nun ich behandle alle meine Gäste gleich gut; denn lade ich Jemand ein, so geschieht es, um ihn zu bewirthen, nicht um ihn auszuzeichnen. Ziehe ich Jemand zur Tafel, so stelle ich ihn mir selbst gleich, und dabei nehme ich nicht einmal meine Freigelassenen aus, die ich bei solchen Gelegenheiten ebenso gut, wie die Uebrigen, als meine Gäste ansehe?' Darüber drückte er einiges Erstaunen aus, und fragte mich dann, ob ich diese Art, meine Gäste zu bewirthen, nicht für kostspielig hielte. Ich aber versicherte ihn, daß das Gegentheil der Fall sei und daß das ganze Geheimniß darin liege, daß ich selbst keinen bessern Wein trinke, als alle meine Gäste."

Wir wollen nun aber zu Zeiten übergehen, die uns näher liegen.

In Allem, was groß und gut ist, hat, wie männiglich bekannt, England stets den ersten Rang eingenommen, und so hat es denn auch seine großen Männer allezeit mit edlem, feurigem Wein genährt. Unsere angelsächsischen Vorfahren hielten den Wein ganz absonderlich in Ehren. In dem sächsischen Gespräche,

das man bei Sharon Turner angeführt findet, antwortet ein anschlägiger junger Bursche auf die Frage: Was er trinke: „Ale, wenn ich solches habe, oder Wasser, wenn ich kein Ale habe.“ Dann wird derselbe weiter gefragt, ob er nicht auch Wein trinke, und warum er keinen trinke, und da antwortet er: „Ich bin nicht so reich, daß ich mir Wein kaufen könnte; und dann ist der Wein kein Getränke für Kinder, sondern für die Alten und die Weisen.“

Wie es scheint, so ist die Union, die zwischen England und den nördlichen Provinzen von Frankreich bestand, Ursache und Mittel gewesen, daß französische Weine auf den englischen Markt gebracht wurden. Während der Kreuzzüge bekamen unsere Landsleute Geschmack an den süßen Weinen Griechenlands und Italiens. Zu Eduard's III. Zeiten kannte man nichts Höheres als Bordeaux. Alles wollte Bordeaux trinken; man war in diesen Wein ganz vernarrt. Nach Froissart sah man im Jahre 1372 zu Bordeaux „eine Flotte von nicht weniger denn zweihundert englischen Kauffahrteischiffen ankommen, welche alle Wein holten.“ Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wurden die süßen Weine erstaunlich beliebt. Malvasier, der noch im Jahre 1492 nur zwei Pence per

Schoppen kostete, wurde im Jahre 1550 schon doppelt so theuer verkauft.

Als die Mönche noch im Lande waren, bevor Heinrich VIII. mit dem Papste so kurzen Proceß machte und sich an dessen Statt als Oberhaupt der Kirche erklärte, wurde wohl viel Wein, und zwar guter Wein, von diesen frommen Männern getrunken, die sich einem beschaulichen Leben gewidmet hatten, gute Werke verrichteten und ihr Fleisch kreuzigten — eine Sitte, der gar viele von unseren geistlichen Herren treu geblieben sind; die, wie Rowland Hill von der Musik sagte, vom Weine behaupteten, es sei lediglich kein Grund vorhanden, weßhalb der Teufel alles Gute haben solle. Einer von diesen Mönchen — und ein fidelerer Sünder hat wohl nie gelebt — gibt Zeugniß von den guten Eigenschaften des Weines. Es sind seine Bekenntnisse schon unterschiedliche Male aus dem Lateinischen übersetzt worden; wie wir aber glauben, so ist es Leigh Hunt in England am Besten gelungen, Walter Mape's „Bekenntnisse" weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Hören wir, wie der fidele Mönch singt:

Mihi est propositum
In taberna mori,

Vinum sit appositum
Morientis ori;
Ut dicant, cum venerint
Angelorum chori:
„Deus sit propitius
Huic potatori!“

Poculis accenditur
Animi lucerna;
Cor, imbutum nectare,
Volat ad superna:
Mihi sapit dulcius
Vinum in taberna,
Quam quod aqua miscuit
Praesulis pincerna.

Suum cuique proprium
Dat natura munus:
Ego nunquam potui
Scribere jejunus;
Me jejunum vincere
Posset puer unus;
Sitim et jejunium
Odi tanquam funus.

Tales versus facio,
Quale vinum bibo;
Neque possum scribere
Nisi sumto cibo;
Nihil valet penitus,
Quod jejunus scribo.
Naso, te post calices
Carmine praeibo.

Mihi nunquam spiritus
Prophetiae datur,
Non nisi cum fuerit
Venter bene satur.
Cum in arce cerebri
Bacchus dominatnr,
In me Phoebus irruit
Ac miranda fatur.

Der treffliche Bürger hat dieses wahrhaft klassische Product, das schon so viele Generationen von Musensöhnen ergötzt hat, und, so lange der Wein in Ehren gehalten wird, nie aufhören wird, immer neu wieder zu ergötzen, in deutscher Sprache nachgebildet, wie folgt:

Ich will einst, bei Ja und Nein,
Vor dem Zapfen sterben;
Alles, meinen Wein nur nicht —
Laß ich frohen Erben.
Nach der letzten Oelung soll
Hefe mich noch färben;
Dann zertrümm're mein Pokal
In zehntausend Scherben.

Jedermann hat von Natur
Seine sond're Weise:
Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speise.
Speis' und Trank erhalten mich
In dem rechten Gleise;

Wer gut schmiert, der fährt auch gut
Auf der Lebensreise.

Ich bin gar ein armer Wicht,
Bin die feigste Memme, —
Halten Durst und Hungerqual
Mich in Angst und Klemme:
Schon ein Knäbchen schüttelt mich, —
Wie ich mich auch stemme;
Einem Riesen halt' ich Stand,
Wenn ich zech' und schlemme.

Aechter Wein ist ächtes Oel
Zur Verstandeslampe, —
Gibt der Seele Kraft und Schwung
Bis zum Sternenkampe.
Witz und Weisheit dünsten auf
Aus gefüllter Wampe,
Baß glückt Harfenspiel und Sang,
Wenn ich brav schlampampe.

Nüchtern bin ich immerdar
Nur ein Harfenstümper;
Mir erlahmen Hand und Griff,
Welken Haupt und Wimper.
Wenn der Wein in Himmelsklang
Wandelt mein Geklimper,
Sind Homer und Ossian
Gegen mich nur Stümper.

Nimmer hat durch meinen Mund
Hoher Geist gesungen,

Bis ich meinen lieben Bauch
Weidlich vollgeschlungen.
Wenn mein Capitolium
Bacchus' Kraft erschwungen,
Sing' und red' ich wundersam
Gar in fremden Zungen:

D'rum will ich bei Ja und Nein
Vor dem Zapfen sterben;
Nach der letzten Oelung soll
Hefe mich noch färben,
Engelchöre weihen dann
Mich zum Nektarerben:
„Diesem Trinker Gnade, Gott!
Laß ihn nicht verderben!"

Ja, du hast Recht, altes fideles Haus! Hat man Kumpane deiner Art vor sich, Kumpane, die Frohsinn und Gemüthlichkeit um sich her verbreiten, so ist es leicht erklärlich, wie Engländer lange Jahre noch sich nach den Klöstern und den Mönchen der guten alten Zeit sehnen konnten.

Gegen Anfang von Elisabeths Regierung waren offenbar schon unterschiedliche neue Weine in's Land gekommen. Der Weinverbrauch war um jene Zeit sehr beträchtlich. Man lese und staune!

Bei der feierlichen Einsetzung von G. Nevil, Erzbischof von York, im sechsten Regie-

rungsjahre Eduards VI., wurden nicht weniger denn einhundert Tonnen Wein getrunken. Der Vorgänger dieses G. Nevil, Henry Bowet mit Namen, brauchte jährlich, wie wir geschrieben lesen, achtzig Tonnen Bordeaux für sein Haus. Auch glaube man ja nicht, es seien diese Nachfolger der Fischer von Galiläa in dieser Hinsicht Ausnahmen gewesen. In des Grafen von Northumberland's Hause, wo man sich der äußersten Sparsamkeit befliß, durften jährlich zweiundvierzig Oxhofte verbraucht werden.

Mit den glänzenden Zeiten der Königin Elisabeth kam auch der Sect oder Xereswein, gewöhnlich Sherry genannt, zu uns. Die meisten Dramatiker jener Zeit spielen auf die edlen Eigenschaften dieses Weins an; denn Sect und Sherry scheinen ein und derselbe Wein gewesen zu sein. In einer der Scenen im zweiten Theile von König Heinrich spricht Falstaff des Langen und Breiten von Sherries, von Sect oder trockenem Sherry.

In Ben Jonson's Bartholomäus-Messe, fünfter Akt, sechste Scene, sehen wir die Worte Sect und Sherry von demselben Weine gebraucht: —

Pup. Jo. „Eine Pinte Sect, sag' ich, kreid' eine Pinte Sect auf!

Cok. „Sect? habt Ihr gesagt. Hättet Sherry sagen sollen!

Pup. Jo. „Hab' nichts dagegen: also Sherry — Sherry — Sherry!"

Dasselbe geschieht in dem „Neuen Wirthshause," erster Akt, zweite Scene: —

„Mir gehört das Weinhaus. Sect, sagt mein Schild; seid guter Dinge und trinket Sherry. Mein', er wird recht sein."

Die guten Eigenschaften des Sherry waren zu Shakespeare's Zeiten schon allgemein bekannt. Im zweiten Akt, vierte Scene, von König Heinrich IV., sagt die Wirthin:

„Habt zu viel Sect getrunken: es ist das ein verzweifelt durchschlagender Wein: der würzt euch das Blut, eh' man die Hand umdreht."

Und im vierten Aufzug, dritte Scene, drückt der unübertreffliche Falstaff sich also aus:

„Ein guter spanischer Sect hat eine zweifache Wirkung an sich. Er steigt euch in das Gehirn, zertheilt da alle die albernen und rohen Dünste, die es umgeben, macht es sinnig, schnell und erfinderisch, voll von behenden, feurigen und ergötzlichen Bildern; wenn diese dann der Stimme, der Zunge

überliefert werden, was ihre Geburt ist, so wird vortrefflicher Witz daraus. Die zweite Eigenschaft unseres vortrefflichen Sects ist die Erwärmung des Bluts, welches, zuvor kalt und ohne Bewegung, die Leber weiß und bleich läßt, was das Kennzeichen der Kleinmüthigkeit und Feigheit ist; aber der Sect erwärmt es und bringt es von den innern bis zu den äußersten Theilen in Umlauf. Er erleuchtet das Antlitz, welches wie ein Wachfeuer das ganze kleine Königreich, Mensch genannt, zu den Waffen ruft, und dann stellen sich alle die Insassen des Leibes und die kleinen Lebensgeister aus den Provinzen ihrem Hauptmann, dem Herzen, welches, durch dieß Gefolge groß und aufgeschwellt, jegliche That des Muthes verrichtet. Und diese Tapferkeit kommt vom Sect, so daß Geschicklichkeit in den Waffen nichts ist ohne Sect; denn der setzt sie in Thätigkeit; und Gelehrtheit ist ein bloßer Haufe Goldes, von einem Teufel verwahrt, bis Sect sie promovirt und in Gang und Gebrauch setzt. Daher kommt es, daß Prinz Heinrich tapfer ist; denn das kalte Blut, das er natürlicher Weise von seinem Vater erben mußte, hat er wie mageres, unfruchtbares und dürres Land gedüngt, gepflügt und beackert, mit ungemeiner Bemühung wackeren Trinkens und gutem Vorrath

von fruchtbarem Sect, so daß er sehr hitzig und tapfer geworden ist. Wenn ich tausend Söhne hätte, der erste menschliche Grundsatz, den ich ihnen lehren wollte, sollte sein, dünnes Getränk abzuschwören und sich dem Sect zu ergeben."

Soweit Falstaff, und wir wüßten kaum seinen sinnigen Reden etwas Sinnigeres beizufügen.

In Pasquil's „Palinodia," erschienen im Jahre 1619, finden wir folgende Verse:

„Gebt mir Sect, nur alten Sect, ihr Knaben,
Lustig sollen nun die Musen sein:
Ueber Alles, was die Menschen haben,
Geht ein Becher guter, alter Xereswein.

Während der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts sehen wir der Rheinweine und des Champagners Erwähnung gethan. In den „Chancen," fünfter Akt, dritte Scene, wird des Rheinweins Erwähnung gethan:

Johann. „Was für Wein ist das?"
Friedrich. „Rheinwein!"
Johann. „Bei der heiligen Messe, wackerer Wein!"

In seinem „Hudibras," dritter Theil, dritter Gesang, spricht Butler von vielen Wei-

nen, die um jene Zeit noch nicht allgemein bekannt gewesen sein konnten, und nennt unter andern den Bordeaux, den Burgunder, den Champagner, den Bacharacher, Hochheimer, Johannisberger u. s. w. An dem gleichen Orte wird auch von Branntwein, Aquavit und Mumme gesprochen.

Im Jahre der Gnade 1689, als ein Krieg mit Frankreich ausbrach, stieg der Preis des Clarets, und bald waren gar keine Vorräthe mehr vorhanden. Um nun einen Ersatz zu haben, führte man die rothen portugiesischen Weine ein.

In dem „Lebewohl an den Wein," — einem Buche, das im Jahre 1693 erschien, wird von den portugiesischen Weinen als einem bis dahin völlig unbekannten Dinge gesprochen. So heißt es unter Anderem auf Seite 21: —

„Bring' Claret, Bursche!"
„Ach Herr, wir haben keinen." —
„Ich sage Claret, Kerl!" —
„Ach Herr, es ist auch nicht ein Tropfen in der ganzen Stadt!
Wir haben aber besten rothen Portwein!" —
„Was nennst Du rothen Portwein, Kerl?" —
„Herr, 's ist ein Wein, der kommt aus Portugal:
Will eine Pinte holen, Herr!"

Dieser Portwein muß indessen von unserem jetzigen gar sehr verschieden gewesen sein; denn auf Seite 22 wird er also prädicirt:

„Wie riecht er doch! 's ist ein verdammter Wein!
Ja, sein Geruch quält wahrlich mein Gehirn;
Hab' ihn versucht: — ist schaal und geistlos,
Und der Geschmäcke hat er, schau', so viele,
Als in Pasteten man nur findet,
Die sind aus allerlei gefertigt."

Der Methuen-Vertrag, der im Jahre 1703 zu Stande kam, hatte die Wirkung, daß die Portugiesen von nun an den englischen Markt versehen durften, ein Vorrecht, das ihnen bis auf diese Stunde geblieben. Wir sind keineswegs gemeint, uns zu Vertheidigern dieses Vertrages aufwerfen zu wollen. Nein, denn wir vermögen nicht einzusehen, wie derselbe sich auf ein Princip der Nationalökonomie stützen ließe. Was wir aber behaupten und ewig behaupten werden, ist, daß Portwein ein Wein ist, der Jedem, so ihn trinkt, gut bekommt, — daß derselbe für ein so veränderliches Klima, wie das unserige ist, weit besser taugt, als die dünnen Weine, welche uns Frankreich liefert.

Der wackere alte Samuel Johnson, der Vieles gesprochen, was so lange leben wird, als unser kleines Eiland sich über dem

Wasser hält, sagte einst ein Wort, von dessen Wahrheit wir fest überzeugt sind. „Claret," sprach er nemlich, „ist ein Getränk für junge Leute, Portwein ist eines für Männer, der Branntwein aber, — der Branntwein ist eines für Helden."

Mit Hülfe des Portweins wurde vorbemeldeter Samuel Johnson der Riese, der er war. Auch behaupten wir, daß große Männer in der Regel Portwein trinken.

Zwar ist uns bekannt, daß diese Regel einige Ausnahmen hat, — daß z. B. unser großer Byron Genever und Wasser, daß der Deutsche Schiller Champagner trank; nichts desto weniger aber bleibt, was wir gesagt, die Norm, und eines jeden großen Mannes Leben beweist, daß wir Recht haben.

Die eleganten Commentare Blackstone's, die tiefsinnigen Beweisgründe Sir William Grant's, sowie der Lords Stowell und Eldon, die klassische Poesie, wovon Jon voll ist, wurden unter dem wohlthätigen, erwärmenden Einflusse des Portweins der Mit- und Nachwelt zur Belehrung und Bewunderung übergeben. Derselbe „wackere alte Wein" ist, wie wir aus seinen Gedichten ersehen, unserem Tennyson gleichfalls nicht unwerth, worüber wir uns gar nicht wundern. Portwein, mild wie ein Mann von feurigen Lei-

denschaften, der durch das Alter zu einem Heiligen geworden, — Portwein, funkelnd, hell und von einem Glanze, den wir manchmal für diese Welt der Sünde und des Kummers fast zu schön halten möchten, — Portwein, so feuersprühend

— — — — „wie das Licht
Von eines Weibes schwarzem Aug' —"

ist gerade der gute Genius, wodurch die Phantasie angeregt, der Geist geweckt, die Gefühle erwärmt werden.

Wir unsern Theils kennen keinen großen und braven Mann der Jetztzeit, der nicht ein Gleiches sagen möchte. Es mögen die Schwachköpfigen, es mögen die Leute, die entweder durch eigene Thorheit oder durch die ihrer Väter und Großväter mit einer schlechten Constitution gesegnet worden, den Portwein als zu stark und zu feurig verwerfen: nichts desto weniger aber bleiben wir dabei, daß er ein Wein ist, der für einen Christen und einen anständigen, gebildeten Mann vorzugsweise paßt.

Daß viel schlechter Portwein nach England kommt, wollen wir nicht leugnen, indem dieß eine Thatsache ist, von der wir uns tagtäglich nur zu sehr überzeugen müssen. Aus

Doctor Henderson's werthvollem Werke — einem Werke, das uns, wir gestehen es, große Dienste geleistet — wollen wir hier Einiges ausheben, um zu zeigen, wie der Portwein erzeugt wird: —

„In dem Gebiete, welches den Namen Lima do Douro führt, wird der Weinstock in der Regel nicht viel in die Höhe gezogen: indessen bedient man sich dabei der Pfähle und Stangen. Es werden eine große Menge von Arten gebaut; diejenigen, welche alvarelhao, pe agudo preto, tinta-caô und sonsaô heißen, liefern einen starken, kräftigen und wohlschmeckenden Wein; das Produkt der zwei Arten, die bastardo und donzelinho genannt werden, ist milder und süßer.

„Sobald die Trauben anfangen zusammenzuschrumpfen, schneidet man sie ab und wirft sie in breite, flache Kufen, wo sie zusammt den Kämmen getreten werden. Diese Operation wird während der Gährung mehrmals wiederholt. Die Gährung aber dauert bei den besseren Weinen etwa zweiundsiebzig Stunden. Hat die Flüssigkeit dann aufgehört zu gähren, so bringt man sie in große Fässer, die je acht bis zwanzig Pipen halten.

„Nach der Douro-Messe, die gewöhnlich zu Anfang Februars Statt findet, wird der Wein abgelassen und in Pipen gebracht, um den

Fluß hinab und in die Keller der Faktorei oder der Weinhändler von Oporto, die um diese Zeit einkaufen, geführt zu werden. Dem Weine, der zum Export bestimmt ist, wird ein Quantum Branntwein beigegeben, worauf er in die armazens, große Keller, gebracht wird. Bevor solcher Wein aber verschifft wird, wird ihm abermals ein gewisses Quantum Branntwein beigegeben. Die Verschiffung selbst findet etwa ein Jahr nach der Weinlese Statt.

„Wenn der Wein zu uns kommt, hat er eine dunkelpurpurrothe, dintenartige Farbe; dann ist er rauh, hat einen adstringirenden, bittersüßen Geschmack, und schmeckt und riecht stark nach Branntwein. Nachdem er noch einige Jahre im Fasse geblieben, vermindert sich das Süße, Rauhe und Adstringirende des Geschmacks; erst dann aber, wenn der Wein zehn bis fünfzehn Jahre in Flaschen gewesen, verschwindet der Branntweingeruch vollständig und entwickelt sich das ächte Aroma des Weins.

„Während der Wein sich so verbessert, präcipitirt sich in Form von Kruste viel Extractiv- und Farbstoff an den Wänden des Gefässes, das heißt, der Flasche; und findet dieß in großem Maßstabe Statt, so wird der Wein lohfarben, und dann findet man auch, daß

er seinen eigenthümlichen Geschmack und sein Aroma verloren hat.

„Bei einigen Weinsorten findet diese Veränderung weit früher als bei anderen Statt, insbesondere bei jenen Sorten, die aus weißen Trauben bereitet und mit Holunderbeeren oder andern heterogenen Stoffen gefärbt werden, wie das oft von Seiten der Weinfabrikanten geschieht, wenn es an schwarzen Trauben fehlt; und stets wird dieselbe durch eine starke Beigabe von Branntwein beschleunigt."

So weit Doctor Henderson.

Wir können auch nicht einen Augenblick der Meinung beipflichten, wornach man in England gar keinen guten Portwein soll bekommen können. Von Allem kommt, wie Jedem bekannt, stets das Beste auf den englischen Markt. Das englische Gold ist auf der ganzen Welt allmächtig. Wir sind doch auch in der Welt herumgekommen, und haben daher in dieser Sache auch eine Stimme. Wohlan! Nie ist es uns möglich gewesen, — guten Portwein zu bekommen, es sei denn bei englischen Kaufleuten, die das edle Getränk direct aus den Londoner Docks bezogen hatten.

Man schmäht den Portwein und setzt ihn herunter aus demselben Grunde, der das leichtsinnige athenische Völkchen bestimmte, den

Aristides dem Scherbengerichte zu unterwerfen und des Landes zu verweisen. Es sind die Leute es müde, immer und ewig das Lob des Portweins singen zu hören. Die Menschen wollen eben immer etwas Neues. Auch gibt man sich einen Anstrich von Bildung, und wird man für einen vielgereisten Schöngeist gehalten, wenn man recht geläufig von den Weinen mit unaussprechlichen Namen reden kann, die bei den Franzosen und Deutschen in Ansehen stehen, weil man dieselben es so gelehrt hat.

Gleichwohl sind wir weit entfernt, von solchen Weinen mit Verachtung sprechen zu wollen. Wir können recht wohl edelmüthig sein. Wir sehen das Schöne überall, erkennen es allenthalben bereitwilligst an, und lassen es uns gefallen, wenn man Johannisberger, Steinberger, Chateau-Margaux, Epernay mit Portwein in eine und dieselbe Kategorie stellen will. Ja, wollte Jemand sich mit Dünnbier begnügen, so würde es uns eben so wenig einfallen, mit ihm einen Handel anzufangen. Einen solchen Menschen zu verfolgen, wäre uns unmöglich; wir könnten ihn nur bemitleiden.

Wenn der Portwein, wie wir, wenn auch nur ungern, wiederholt zugeben, verfälscht wird, so ist es doch von jeher andern Wei-

nen nicht besser ergangen. Karl II., der ein gutes Glas Wein liebte und auch seinen Unterthanen ein solches gönnte, suchte dem Uebel Einhalt zu thun, jedoch vergebens. Addison gibt uns einen Bericht über die Praktiken der Weinmischer, die zu seiner Zeit lebten; wir ersehen daraus, daß die Uebel, denen König Karl Einhalt zu thun suchte, so stark grassirten wie nur je.

„Es besteht," sagt Addison im Tatler, „eine gewisse Brüderschaft pfuschender Chemiker, die unter der Erde, in Löchern, Höhlen und finstern Schlupfwinkeln arbeiten, um ihre Mysterien den Augen der übrigen Menschen zu entziehen. Diese mysteriösen unterirdischen Philosophen sind täglich damit beschäftigt, allerlei geistige Flüssigkeiten umzuwandeln und vermittelst magischer Stoffe und gewisser Zauberworte unter den Straßen von Landon die besten Producte der Berge und Thäler Frankreichs herzustellen. Diese Leute verstehen es, aus der Schlehe Bordeaux herauszupressen und einem Apfel Champagner zu entlocken. Schon Virgil scheint in jener merkwürdigen Prophezeihung —

„Incultisque rubens pendebit sentibus uva.
Es wird die rothe Traub' an wilden Dornen hangen"

auf ein Verfahren angespielt zu haben, das nordische Dornhecken in südländische Weinberge umzuwandeln weiß. Diese Adepten kennen einander unter dem Namen von Weinmischern, und fügen, wie ich fürchte, nicht allein den Zolleinnahmen Ihrer Majestät, sondern auch den Leibern von vielen Ihrer guten Unterthanen Schaden zu."

Es war sonach diese systematische Verfälschung ein himmelschreiendes Uebel schon zu einer Zeit, wo noch kein Engländer wußte, wie Portwein schmeckt, und gewiß darf Niemand sagen, es werde nur allein der Portwein verfälscht, und es bleiben alle übrigen Weine ächt und rein. Leider, leider müssen wir sagen, daß dem nicht so ist.

Nach Cyrus Redding ist der Bordeaux, den man in England trinkt, dem ächten so unähnlich, daß von einer Aehnlichkeit fast kaum mehr die Rede sein kann. Bevor die Weine verschifft werden, müssen die französischen Händler dieselben „verbessern," das heißt, sie mit stärkeren Weinen mischen, wie z. B. mit Hermitage oder Canois, — ein Verfahren, wodurch Bouquet, Farbe und Aroma des ursprünglichen Weins fast ganz verloren gehen. Die Kaufleute selbst wissen das so gut, daß sie dem also gemischten Weine durch künstliche Mittel, wie z. B. Schwertelwurzel

u. dgl., wieder zu Hülfe kommen müssen. Zuweilen wird Himbeerbranntwein in kleiner Menge zu dem gleichen Zwecke angewandt; auch ist das für England ein recht passender Ersatz, obgleich jeder Franzose, der ein Kenner dieser Weine ist, den Betrug auf der Stelle entdecken würde."

In unserem Vaterlande wird, wie männiglich bekannt, der Claret systematisch verfälscht. Oft wird ein wohlfeiler französischer Wein mit rauhem Apfelmoste vermischt; damit er wie Claret aussehe, färbt man ihn mit Cochenille; und solcher Wein wird täglich verkauft und getrunken, ohne daß man den Betrug merkt.

Was den Champagner betrifft, so wird er in England noch frecher verfälscht, als in jedem andern Lande, trotzdem daß er ein Wein ist, bei dem alle solche, welche ihn in seinem ursprünglichen Zustande kennen, eine Verfälschung auf der Stelle gewahr werden.

„Die Madeira-Weine," sagt Herr Cyrus Redding weiter, „werden in England in gleicher Weise 'geschmiert', wo nicht ganz fabricirt. Unser Vaterland darf um solcher Kunst willen mit Recht Anspruch machen auf den Namen eines universellen Weinlandes, wo jede Weingattung fabricirt, wenn auch nicht gebaut wird. Ein solches 'Geschmier' kommt nun

nicht auf die Tische der reichen Leute, sondern wird hauptsächlich von solchen consumirt, die nur dann und wann, wenn sie bei Freunden sind, Wein trinken. Nicht als ob die besseren Klassen von Käufern gar nicht hintergangen würden; aber sie werden in anderer Weise angeführt, nemlich dadurch, daß man westindischem Madeira einen künstlichen Geschmack gibt und ihn für ostindischen ausgibt, der weit theuer ist.

„Die Basis der Madeiraverfälschung ist Vidonia, vermischt mit ein bischen Portwein, Bergwein und Capwein, Zucker-Candi und bittern Mandeln; was die Farbe betrifft, so macht man sie nach Umständen heller oder dunkler. Selbst der Vidonia wird mit Apfelmost, Rum und kohlensaurer Soda verfälscht; zuweilen wird, um die Säure zu mindern, ein bischen Port- und Bergwein hinzugethan. Bucellas, ja selbst Capwein, kurz jede Art Wein, die es sich der Mühe verlohnt nachzumachen, wird hier zu Lande mit wohlfeileren Stoffen verfälscht oder fabricirt. Gewöhnlicher sicilischer Wein ist schon oft so umgewandelt worden, daß er für Tokayer und Lacrimä Christi gelten mußte; selbst der edle Capwein hat es sich gefallen lassen müssen, durch Flüssigkeiten verdrängt zu werden, welche wo möglich noch geringer waren, als

die, womit andere Weine 'geschmiert' werden."

Ehre also dem Portwein! Mögen solche, die immer etwas Anderes haben müssen, — mögen solche, die das Neue vorziehen, aus keinem andern Grunde, als weil es neu ist, mögen solche Esel einsauern und versauern an diesem oder jenem sauren Getränke! Uns liegt nichts daran. Wir bleiben dem edlen Weine treu, den die Weisheit unserer Väter und Großväter für gut erkannt hat, durch den die Zungen unserer Redner beredter, unserer Richter weiser, unserer großen Männer größer und glorreicher geworden sind.

Was unsere Zeit braucht, ist keineswegs der Unsinn der Nichtsalstheetrinkerei, wohl aber eine strenge Parlamentsakte, wornach jeder Weinhändler, der seine Weine mit irgend einem Stoffe schmiert, welcher für die menschliche Gesundheit schädlich ist, gehangen — ja gehangen, oder jedenfalls lebenslänglich deportirt werden kann. Mit solchen Elenden hätten wir kein Mitleid. Wir halten sie unter allen Menschen, welche das Publikum begaunern und den Lohn der Infamie einstecken, für die schlechtesten. Die feurigen Leidenschaften, welche die Giftmischer des Mittelalters beseelten, verliehen sogar dem Ver-

brecher etwas Großes. Diese gemeinen Schufte dagegen haben nichts, lediglich nichts, was für sie spricht, wenn wir den Extra-Schillingsprofit ausnehmen, wofür sie dem Teufel ihre Seelen verschreiben würden. Es ist eine entsetzliche Schmach, daß die Regierung hier nicht einschreitet. In Paris werden die Gesetze, welche die Weinmischerei verbieten, streng gehandhabt. Sobald man auf die öffentliche Gesundheit gehörig Rücksicht nehmen wird, werden auch bei uns Maßregeln zu ergreifen sein, wodurch solchem Unfug und solch maßlosem Betruge gesteuert wird.

Und nun, Bruder Nichtsalstheetrinker, lebe wohl! Gerne möchte ich dich weiser und besser sehen; ich wollte von Herzen, du wärest nüchterner, besonnener und könntest dich mehr beherrschen. So lange du hinter deiner Enthaltsamkeit und deinem Ascetismus verschanzt bist, und so lange du dich selbst für das Salz hältst, womit die gesellschaftliche und gesellige Welt gesalzen wird, haben wir nur wenig Hoffnung, dich zu bessern, dich aus deiner Knechtschaft und von deinen rituellen Observanzen zu befreien, mit einem Worte, dich menschlicher zu machen. Wir wollen dir wohl, sei es überzeugt. Mögest

du stets einen guten Freund, und demselben eine Flasche — wir wollen sagen, ein Glas — kaltes Wasser zu geben haben!

„Oh, möge Majoran zu deinen Häupten wehen,
Und ein recht fetter Gänserich
An deinem Grabe weidend stehen!"

Die Weiber, wie sie sind.

„Ich lieb' die Weiber auch (verzeih' mir diese Thorheit!),
Der Bäurin weiche Wang' von rother Bronze,
Ihr großes, schwarzes Aug', das eine Salve
Von Blicken gibt, die dir auf ein Mal sagen tausend Ding',
Und hoher Damen melancholi'sche Stirn."

Byron: Beppo.

„Sorglos. — 'Wo sind die Weiber? Ich bin des Trinkens nun müde und fange an, zu glauben, daß ihre Gesellschaft die bessere ist.'"

Congreve's Doppelzüngler.

„Posaune. — 'Sie sehen nicht so aufgeräumt aus, wie sonst; — Sind Sie nicht wohl, Herr Oberst?'"

Freimann. — Es geht ihm ein Weib im Kopfe herum.'"

Bold Stroke for a Wife.

„Das Weib verführet alle Welt:
Vom Weibe haben wir zuerst gelernt
Das Schmeicheln und Beschwatzen,
Ihr Aug' selbst kann betrügen."

Bettler-Oper.

Lieber Leser, hab' Mitleid mit unserer Verlegenheit, mit unserem Herzklopfen, mit

der Verwirrung, die in unserem Kopfe herrscht Hier haben wir lange gesessen, haben uns die Nägel abgekaut, haben unterschiedliche Cigaren angezündet, haben aus der Vergangenheit alle angenehmen Erinnerungen heraufbeschworen, alle glorioſen Hoffnungen und Strebungen, alle Legenden von guten Weibern, von Chaucer bis zu der Muse letztem, aber nicht mindest geliebtem Sohne, dem edlen Alfred Tennyson; aber Alles ist umsonst gewesen —

„Stumm sind die Orakel alle."

Gleichwohl ist in uns ein Gefühl, das sich Luft zu machen sucht, das wir

„Ausdrücken können nie
Und doch nicht ganz verbergen."

Sind wir etwa fünfzehn Jahre alt — bei den Einen erfolgt der Angriff früher, bei den Andern später — so wird es den meisten von uns männlichen Geschöpfen klar, daß außer uns, unsern verehrten Eltern, unsern liebenswürdigen Schwestern, unserem tyrannischen Schulmeister, noch andere Geschöpfe auf der Welt sind, die angenehmsten jungen Wesen, die sich nur denken lassen, — Wesen mit hellem Teint, rothen Lippen, himmlischen Augen, an

deren marmornen Stirnen Locken dichtgedrängt schweben, und aus deren Mund silberne Töne kommen, durch welche Herz und Ohr zu göttlichem Entzücken hingerissen werden. Es ist wahrscheinlich, ja es ist sogar gewiß, daß du in überaus mysteriöser Weise zu einem dieser Geschöpfe hingezogen wirst. Ein ausgewachsenes Mädchen von einundzwanzig Jahren schlingt an einem wollüstigen Sommerabend ihren Arm um den deinigen und in einem einzigen Augenblick ist nun ein ganzes Zeitalter an dir vorübergegangen, sind dir alte Dinge entschwunden: der Schulmeister mit seinem Bakel, Torten, Pastetchen und dergleichen dummes Zeug, Verse, Kaninchen, Tauben, Ponies, dein Dachshund, „der Schrecken aller Ratten" — alles das ist nun in einem Nu deinem Gedächtnisse entschwunden.

Poesie und Leidenschaft, die nie mehr sterben, wenn anders die Sinnlichkeit nicht ihr höllisches Werk verrichtet, sind in dein Herz eingezogen gleich einer Offenbarung von oben: das Feuer deines jungen Herzens, dein festerer Tritt, dein stärkerer Puls, — alles das sagt dir, daß du nun anfangest ein Mann zu sein. Dann kommen verstohlene Blicke, einsame Spaziergänge, Anrufungen, die jener

„Blaßäugigen Jungfrau
Voll weißen Feuers,
Von den Sterblichen Mond genannt,"

gelten; dann kommen schlaflose Nächte, Fieber und allerlei romantisches Zeug, sowie eine Zeitlang unendliche Pein, bis du nach ein paar Monaten hörst, daß deine liebenswürdige inamorata ihren Herrn Smith geheirathet.

Dieses traurige Ereigniß bricht dir gleichwohl das Herz nicht; es bringt dich dasselbe nicht um, obgleich du meinst, es könne nicht anders sein, und obgleich du an irgend ein „Tagblättchen" oder an irgend eine „Schnellpost" mehr denn ein Gedicht eingesandt, welches beweisen soll, daß solches das unausbleibliche Ergebniß des schweren Schlags sein müsse, den dein junger Geist bekommen. Aber trotz aller solchen Gedichte bleibst du doch am Leben; und triffst du zwölf Jahre später einmal Frau Smith, eine ehrbare anständige Matrone, mit einem halben Dutzend Kinder verschiedener Größe und verschiedenen Geschlechts, so fragst du dich verwundert, was in aller Welt du doch an ihr habest bewundern können?

So erscheint dem Manne in der Regel das Weib; so offenbart sie sich ihm; so erwacht er in der Regel das erste Mal zu einer Lei-

denschaft, die alle Männer empfunden, die alle Poeten besungen; nun bemächtigt sich das Verlangen zum ersten Mal deines Willens und führt dich mit gebieterischer Hand; nun erst geht deinem entzückten Auge ein Licht auf; — nun erst steht des Lebens goldener Baum in seiner ganzen Pracht vor dir da, — und nun ist über die Welt

„Der Liebe purpurn Licht"

ausgegossen.

Aber es ist das nur ein Traum, wunderschön, glorios, himmlisch; und wenn auch sonst nichts, doch ein Traum; ein Sonnenblick, ein Lichtstrahl aus dem Himmel, der des Lebens dunkeln Pfad erleuchtet, jedoch fast in dem Augenblick seines Entstehens schon wieder verschwunden ist: sic transit gloria mundi. Es wird dir klar, daß die Welt nur wenig Raum hat für solch romantisches Zeug, wie das, welches dich einen Augenblick gefangen hielt; — daß die Unwissenheit nicht bloß die Mutter frommer Hingebung, sondern bis zu einem gewissen Grade auch der Liebe ist; — daß die prächtigen Farben der Phantasie und der Leidenschaft mit der Wahrheit nicht eben streng im Einklang stehen; — daß letztere viel nüchterner aussieht. Kurz und gut, du fängst an, in den Weibern nur

das zu erblicken, was sie wirklich sind, — du schaust die Weiber nicht mehr so an, wie der alte Platoniker sie schildert. Sie sind dir nicht mehr die schönen Wesen, welche aus angeborner Liebe zum Schönen den Mann zur Liebe des Göttlichen hinleiten, dessen Herz von jedem sündlichen Gedanken abwenden, alle unheiligen Begierden vertreiben, über die Sünden, Sorgen und Schatten der Erde ein heiliges Licht ausgießen, und den Mann geschickt machen zum Genusse des Schönen und der Seligkeit, so in der andern Welt seiner wartet. Ebenso wenig erscheinen dir die Weiber nun so, wie Frau Ellis sie gezeichnet hat, nämlich als das nothwendige Zubehör für das Hauswesen eines Mannes, als ein zum vollkommenen Glücke ihrer Herren nothwendiger Artikel, als Köchinnen oder Dienerinnen, als liebenswürdige junge Geschöpfe, die auf die Welt gesetzt worden, um dem Manne Pantoffeln zu sticken, ihm schadhafte Handschuhe auszubessern, ihm Knöpfe und Bänder an seine Hemden zu nähen, — um zu lächeln, wenn er übel gelaunt, um zu singen, wenn er müde, und um sich ruhig zu verhalten, wenn so sein großherrlicher Wille ist.

Nein, du siehst jetzt in den Weibern das, was sie wirklich sind, nämlich ein Spielzeug

für den Mann, — nämlich Geschöpfe, die ihm zur Freude und Plage geschaffen sind, — Geschöpfe, aus denen er nie klug zu werden vermag. Du siehst in ihnen nur das, was sie wirklich sind, siehst in ihnen die Wesen, die schon für den alten Hebräer Salomo ein Räthsel, ein Blendwerk, ein Fallstrik gewesen sind; die der alte Horaz als

„Varium et semper mutabile“

erfand.

Von denen schon Terenz also sprach: —

„Nosti mulierum ingenium,
Nolunt, ubi velis, ubi nolis cupiunt ultro.“

Von denen ein alter garstiger Cyniker, Diogenes benamset, noch unendlich ungalantere Dinge gesagt hat, — Dinge, die wir billig Anstand nehmen, hier auch nur in der griechischen Ursprache zu citiren; und von denen selbst Walter Scott, der Poet des Ritterthums und der Romantik, in seinem Wahrheitsdrange hat bekennen müssen, daß sie

„Spröd und schwer zu befriedigen“

seien.

Fern sei von uns die gottlose Vermessen-

heit, das Weib zu schildern, wie sie sein sollte, als —

„Das tadellose Monstrum,
Das die Welt noch nie geseh'n;"

sie als das Wesen zu schildern, das von all ihrer Grazie nur Gebrauch macht, um des Mannes bleibendes Wohl zu fördern; das ihn im Unglücke tröstet und erheitert, das ihn in Versuchungen und Anfechtungen aufrecht hält, das ihn, wenn er schwach ist, wieder stark macht. Nein, sie ist uns das Wesen, wodurch er in den Tagen seiner Jugend zu allerlei tollem Zeug verleitet wird; um dessentwillen er theure Stiefeln und parfümirte Taschentücher trägt, — um dessentwillen er sich in Schulden steckt und sein Geschäft oder sein Studium an den Nagel hängt, — um dessentwillen er ausgeht, ohne seiner Mutter etwas davon zu sagen, — und um dessentwillen er den väterlichen Busen jämmerlich quält. Das ist unser bescheidenes Ziel, und nichts soll uns von der Erfüllung dieser unserer Pflicht abhalten, welche Schrecken auch unsern Pfad umgeben mögen.

Hier in unserer Einsamkeit kann keiner modernen Delilah Stirnrunzeln oder Lächeln den geringsten Einfluß auf uns üben. Ganz

ruhig und als Philosophen wollen wir die Weiber studiren, wie sie sind.

„Wer kann neutral in solcher Sache sein?
Laß mich wegblasen nur den Schaum,
So sollst du seh'n, wie ich die Kanne leere."

Die Weiber wollen wir studiren, wie wir sie sehen, nämlich bei Swan und Edgar seidene Kleider, und bei Houbigant französische Glacé-Handschuhe kaufend, in den feinen Cirkeln der Theater strahlend, die Reize von Bondstreet zu ihrem Studium machend, oder im Hyde-Park lustwandelnd, spazieren fahrend und spazieren reitend. Auch sehen sie in ihrer studirten Einfachheit und in ihrer künstlichen Ungekünsteltheit in der That allerliebst aus. Vergebens, daß der Maler die Schönheit aufzufassen sucht, welche die lebende Form allein auszudrücken vermag. Weder ein Tizian, noch ein Etty, so wunderbar auch ihre Kunst ist, weibliche Formen von jeder Art von Schönheit und Liebenswürdigkeit auf Papier und Leinwand zu bringen, sind im Stande, die Dinge zu verkörpern, die so Viele von uns oft entzückt anschauen. Ebenso unmächtig ist die Bildhauerkunst, die doch einer bewunderungerfüllten Welt eine Venus von Medici überliefert hat, welche wir alle mit Blicken

verschlungen haben: nie kann sie auf ein Stück Stein all die Grazie und all den Zauber übertragen, die wir an den Schönen jedes civilisirten Volkes bewundern; denn Schönheit und Barbarei — wir meinen jene Schönheit, die ihren Grund im Verstand und im sittlichen Gefühle hat — können nimmermehr beisammen sein. Nein, vergeblich sind die Bemühungen der Kunst, so wunderbar sie immer sein mögen. Wir rufen mit Byron, der nie wahrer und kräftiger sang, aus: —

„Viel schön're Weiber hab' gesehen ich von Fleisch und Blut,
Als all' der Unsinn ihres Ideals von Stein ist."

Herr Alexander Walker nun theilt die Weiber, wie sie sind, in drei Klassen ein: in die ortverändernde, die essende und trinkende, und die geistreiche. Zu einer oder der andern dieser drei Klassen gehören die meisten.

Die erste Klasse besteht aus Personen, wie Friedrich der Große sie sich gewünscht hätte, um daraus Grenadiere seiner Leibgarde zu machen.

Zu der zweiten gehören die kurzen und dicken Weiber, die ganz ungerechter Weise geschmäht und herabgesetzt worden sind, weil Byron, als er einst wegen eines Reims verlegen war, sie in seinen Don Juan hinein-

bugsirt hat. Die allergewöhnlichste Höflichkeit zwingt uns, ihnen zu Hülfe zu kommen. In Olimszeiten haben wir selbst mehr denn eine solche geliebt; denn auch wir, verehrter Leser, wurden einst — gleich dem süßen Sir Andrew — angebetet. Die Frauenzimmer der zweiten Klasse gewinnen bei näherer Bekanntschaft. Es wird zwar, lieber Leser, dein Herz nicht im Sturm gewonnen, wie zuweilen geschieht, wenn man es mit einer Venus der ortverändernden Klasse zu thun hat; nichts desto weniger neigen wir selbst zu ihnen hin. Ganz allmählig nehmen sie dein Herz ein, so daß du eines schönen Morgens beim Aufwachen findest, daß du recht verliebt bist. Auch sind sie in ihrer Weise recht stark, und der muß fürwahr ein Neuling sein, der in ihren schwarzen Augen die Leidenschaft nicht tanzen oder diese unter einer Stirn voll anscheinender Ruhe nicht liegen sehen kann. Was sie hassen und verabscheuen, ist die Neutralität. In der Liebe und im Kriege nehmen sie in der Regel entschieden Partei. Es ist dieß auf jeden Fall in den monotonen Tagen, in denen wir zu leben verdammt sind, ein erquickendes Factum; und darum sagen wir: Mögen sie recht lange leben und recht lange lieben!

Die sogenannten Blaustrümpfe endlich bilden die dritte Klasse.

Es freut uns, hier sagen zu können, daß diese, trotz der ehrfurchtgebietenden Namen einer Somerville, einer Henriette Martineau und noch so vieler andern, verhältnißmäßig immer nur wenig zahlreich sein werden. Es wäre ein wahres Unglück, wenn es viele Weiber von starkem Geiste gäbe.

Ueber allen Zweifel ist es für uns erhaben, daß das Weib nicht geschaffen ward —

„Um Narren zu säugen und dünnes Bier aufzuschreiben.“

aber eben so gewiß ist auch, daß das Weib nicht geschaffen worden, um mit dem Manne um den Vorrang in Kunst und Wissenschaft zu streiten. Ihr Gehirn ist kleiner und ihr Lebenssystem mehr entwickelt, als beim Manne; sie hat eine Sensibilität, auf die er keinen Anspruch machen kann, und die sie bei ihren Schlüssen instinktmäßig richtig leitet, während er erst lange denken, vergleichen, sich erinnern muß; sie hat gegen die Gesellschaft Pflichten zu erfüllen, die sie gänzlich vernachlässigen müßte, wenn sie zu einem literarischen Leben bestimmt wäre. Und so hat denn die Natur selbst zwischen den beiden Geschlechtern eine breite Scheidelinie gezogen. Vergebens würden Männer oder Weiber, nach Neuem haschend und in der Physiologie, ja in jedem

wahren Wissen fremd, die Schranken niederzureißen suchen, welche von einer höhern Macht aufgerichtet worden und aufrecht erhalten werden.

Es ist ein Irrthum, zu glauben, Menschengesetze hätten die Weiber in irgend etwas behindert. Nein, das ist nicht und war nie der Fall: stets ist ihnen der Weg zum Ruhm ebenso offen gestanden wie dem Manne, und doch rühren alle Meisterwerke, welche die Literatur aufzuweisen hat, von Männern her, — und doch haben nur allein die Männer die Lorbeeren geerntet. Ist der Mann, wie Einige sagen, eine kleine kurze Autorität mißbrauchend, bemüht gewesen, alle literarische Ehre für sich selbst zu monopolisiren, so würde das Genie des Weibes, wenn es wirklich dem des Mannes gewachsen wäre, in Folge solcher Niederdrückungsversuche nur um so mehr geglänzt haben.

So ist es immer gewesen, wenn es den Mann betroffen hat. Milton, schon alt und blind, einsam, arm, von Jedermann verlassen, in der Dunkelheit lebend, schrieb etwas, was seinen unsterblichen Namen mit immer größerem Glanz und Ruhm umgeben wird. Die damaligen Machthaber kerkerten den Bedforder Blechschmid ein, und das Ergebniß war, daß der ungelehrte Bunyan in jenem einsamen Gefängnisse sich einen Ruhm erwarb,

den Wenige erreicht haben, sicherlich aber Keiner übertroffen hat.

So oft dagegen Weiber in die Schranken getreten sind, — wie unendlich weit sind sie da nicht immer alle hinter dem Manne zurückgeblieben! Fräulein Agnes Strickland ist endlich mit ihren „Königinnen von England" fertig geworden; und doch, wer möchte sie auch nur einen Augenblick einem Alison, einem Niebuhr, einem Grote, einem Macaulay, einem Heeren vergleichen? Während Gibbon an seinem berühmten Werke schrieb, das den Titel „der Verfall des römischen Reichs" führt, schrieb Frau Katharine Macaulay ihre Geschichte von England," und da ist nun, wie sich im Voraus erwarten ließ, der Unterschied so groß, wie zwischen vortrefflich und schlecht, wie zwischen mächtig und unmächtig.

Welches sind die beliebtesten Schriftsteller unserer Zeit? Welches sind die Dichter und Dramatiker, deren Namen in jeder Hütte gekannt und hochgeachtet sind, von Land's End bis Johnny Groats? Welches sind unsere klassischen Romanschriftsteller? und die Antwort auf diese Fragen ist keineswegs zu Gunsten derjenigen, welche behaupten zu müssen glauben, es seien die beiden Geschlechter völlig gleich. Fräulein Martineau ist zwar

als eine höchst industriöse Schriftstellerin bekannt, aber ich frage: Sind nicht ihre „Erläuterungen zur Nationalökonomie“ ein total unverkäuflicher Artikel? Kann Jemand von Adam Smith ein Gleiches sagen?

Es ist ein Factum, daß es nicht des Weibes Sache ist, wissenschaftlich gebildet, gelehrt langweilig zu sein; daß es nicht ihre Sache sein kann, über das Digamma oder über chinesische Metaphysik zu schreiben. Es hat zwar die Natur, deren Weisheit anfechten zu wollen gewiß keinem vernünftigen Menschen einfallen wird, das Weib auf eine und dieselbe Stufe mit dem Mann gestellt, und doch hat sie durch die Verschiedenheit der Organisation anzeigen wollen, daß sie jedem eine eigene Sphäre angewiesen. Es wird die Liebe jetzt und in alle Ewigkeit die Gedanken des Weibes zum großen Theile, wo nicht ganz, beschäftigen müssen: —

Es ist im Leben eines Manns die Lieb' etwas Apartes;
Doch ist beim Weibe sie das ganze Leben.“

Vieles Studiren macht das Fleisch müde, sagt ein alter Weiser, und wohlweislich ist das Weib zu einer Lebensart völlig ungeeignet, wobei sie ihre Frische, ihre Anmuth, ihre Reize einbüßen müßte; auch würde der sociale

Herd gar langweilig, wenn die intuitiven Entscheidungen und plötzlichen Offenbarungen des Weibes den Aussprüchen der kalten und richtigen Berechnungen der Wissenschaften Platz machen müßten. Das Weib ist es, das des Mannes Haus glücklich gemacht, das diesem einen Worte eine Bedeutung gegeben, welche alle reinen und vollkommenen Freuden in sich schließt, so die Erde irgend gewähren kann; und weil das Weib so gewesen, wie es ist, weil es von moderner Aufklärerei frei geblieben und von einer sogenannten Philosophie nicht aufgeblasen worden, ist dieses Haus das geworden, was es den besten unter den Männern gewesen ist.

Wir fürchten fast, wir würden, wenn der Schleier weggezogen wäre, der über dem häuslichen Leben ruht und mit Recht ruht, finden, daß Weiber, die entweder wirklich höher begabt waren oder wenigstens dafür galten, mit einem Worte, daß schriftstellernde Damen in ihren ehelichen Verhältnissen nicht eben die glücklichsten waren. Wir wissen zwar, daß wir hier auf einem schwierigen Boden stehen, fürchten aber, daß bei näherer Untersuchung die Sache so erfunden würde, wie wir eben gesagt. Auch dürfen wir uns hierüber gar nicht wundern. Wir leben in einer recht nüchternen, recht prosaischen Welt und Zeit. Alle vierundzwanzig Stunden muß der

Mann einmal ein Mittageſſen haben. Dann und wann iſt ein äſthetiſcher Thee ſchon recht, aber immer auf Stelzen, immer in den Wolken ſein, — das iſt mehr, als Fleiſch und Blut auszuhalten vermag. Was uns ſelbſt betrifft, ſo rufen wir mit Barry Cornwall aus: —

„O Junge, heirath' einen Blauſtrumpf nie:
Es nimmt der Mann kein Weib, um abzuwägen,
Was Gott ihm an Verſtand geſchenkt,
An ſcharfer Zunge Zank.
Wählt' ich ein Weib, ſo müßt' vielleicht es hübſch ſein,
Stets aber artig, ſanft und wahr, wo möglich zart
auch
Wie Tageslicht, wenn es in ſommerlicher See
Schmilzt, und die Well' von Schlaf ſchon dunkel iſt."

Tief, tief zu bemitleiden iſt der unglückliche Mann, der eine Frau geheirathet, welche ganz durchdrungen iſt von dem Gefühle, daß die Welt an den Weibern ſchwer ſündige. Daß in manchen Dingen, namentlich was die Eigenthumsgeſetze betrifft, Manches zu verbeſſern iſt, geben wir gerne zu; im Ganzen aber iſt die geſellſchaftliche Stellung der Weiber eine ſolche, daß ſie jeden Grund haben, damit zufrieden zu ſein.

Einſt, ſo heißt es, ſchlüpfte ein Eſel in eine Löwenhaut und machte, alſo vermummt, gewaltiges Aufſehen. Groß war der Schre-

cken, den seine Gegenwart überall hervorrief; vor ihm flohen die Thiere des Feldes und die Vögel der Luft; zu seinem Unglücke aber ahnte er in einem unbewachten Augenblicke in einer Weise, daß der Esel schlechterdings nicht zu verkennen war. Mit einem Male war nun der Zauber gebrochen; es war nun nur zu offenbar, daß das Thier in Wirklichkeit ein bloßer Esel sei. Das Weib kann nun einmal schlechterdings nicht sein wie der Mann. Es hat die Natur, welche das Weib in ihrer Weise vollkommen geschaffen, ihr selbst das Vermögen versagt, wie der Mann zu gehen. Den meisten unserer Leser wird es bekannt sein, welch ungeheures Aergerniß in der katholischen Kirche entstand, als ein Weib zur Papstwürde erhoben wurde. Es ist eben ein Factum, wie Marie Walstonecroft selbst gesteht, daß der Mann mehr Kraft besitzt. Mag man diese nun physisch oder geistig nennen, im Grunde kommt es auf dasselbe hinaus. Und daher kommt es denn, daß die öffentlichen Geschäfte der Welt stets von den Männern verrichtet worden sind:

„Es mag der Mann an Höfen und in Lagern
schalten.“

Unsere Königin Elisabeth, sowie Katharina von Rußland, waren, wir geben es zu, Bei-

spiele, welche das Gegentheil beweisen; betrachtet man die Sache aber genau, so kann man an ihnen recht gut sehen, wie wenig die Weiber zum Herrschen sich eignen. Da sie immer nur einer augenblicklichen Eingebung folgten, da sie voller Willkühr waren und sich von keiner bestimmten Regel leiten ließen, so hält weder ihr öffentliches, noch ihr Privatleben eine strenge Kritik aus. Erzählt uns nicht die Geschichte von Wilhelm, dem Schweigsamen, der für den Fortschritt der Welt so viel gethan? Nun mache einmal der Leser den Versuch — denn ganz denken kann er sich so etwas nicht, — sich ein Weib in seinen Schuhen zu denken!

Konnte die unglückliche schottische Königin Marie in dem grimmigen, unbeugsamen, furchtlosen Johann Knox etwas Anderes, als einen blinden und bigotten Fanatiker erblicken? Selbst die Schwächen des Weibes machen es zum Lieben und Geliebtwerden geschickt; gewiß aber liegt darin kein Grund, daß sie uns beherrschen und daß wir ihnen gehorchen sollen.

Während die Dichter die Schönheit und die Reize des Weibes besingen, müssen sie eine Schwäche eingestehen, welche uns das Weib vielleicht nur noch theurer macht.

Tennyson sagt uns: —

„Es ist des Weibes Freud', des Weibes Plage,
Den Starken stets zu schmeicheln, Schwache aber
Zu unterdrücken. Schwach hat sie geschaffen
Gott, nimmer ist ein Mann sie;
Es ist das Weib ein klein'rer Mann,
Und ihre Leidenschaften alle
Sind, mit den meinigen verglichen,
Wie Mondlicht gegen Sonnenlicht,
Wie Wasser gegen Wein."

Im Festus sagt uns Lucifer:

„Nimm ihre Hand und preß sie,
Und schaue lang darauf:
Laß fahren sie und nimm sie wieder,
Als hättest ein Stück Himmel du
Entfahren lassen deiner Hand.
Nun schäum' und tob', doch laß
Für jetzt noch ihre Lippen unberührt.
Am Ende aber stiehl du einen Kuß,
Wie Feu'r vom Himmel. Weine, so du kannst,
Und nenn' die Thränen Lavatropfen;
Den Kopf laß sinken, seufze tief;
Kurz, mach' den Narren eine Stunde lang,
So wird die Närrin spielen sie ihr Lebenlang.
Vergiß nie, daß es Thorheit nur, zu sagen Weibern
Die Wahrheit: lieber möchten sie von Lügen leben,
Wenn süß nur sind dieselben.
Kennst ein Weib einmal gut,
So kennst du alle."

Byron kannte gewiß auch die Weiber ein bischen, und der sagt:

„Wie Motten lassen Mädchen sich
Vom Glanze fangen,
Und wo ein Seraph möcht' verzweifeln,
Da sieget schnöder Mammon sicher.

Hören wir auch, wie der deutsche Dichterfürst Göthe sich über die Weiber ausläßt. Er läßt im Faust den Mephistopheles sagen:

„Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh' und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu curiren;
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt ihr sie all' unterm Hut.
Ein Titel muß sie erst vertraulich machen,
Daß eure Kunst viel Künste übersteigt;
Zum Willkomm tappt ihr dann nach allen sieben Sachen,
Um die ein And'rer viele Jahre streicht;
Versteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und fasset sie, mit feurig-schlauen Blicken
Wohl um die schlanke Hüfte frei,
Zu seh'n, wie fest geschnürt sie sei."

Einen noch schlimmeren Charakter, als Byron und Göthe, geben den Weibern einige unserer Schriftsteller.

Hören wir einmal den anonymen Verfasser der Schrift, welche den Titel „Kurze Anatomie des Weibes" hat:

„Ihre rollenden Augen," so heißt es dort, „die wie Perlen schimmern, scheinen der Köder zu sein, der die Männer anlockt, und dessen Frucht sicherer Ruin ist."

In gleicher Weise mustert er nun den ganzen Körper des Weibes und zeigt, wie trefflich derselbe denselben teuflischen Endzweck zu erfüllen geeignet ist.

„Ihre Ohren," fährt der Verfasser fort, „hören gerne leichtfertige Reden, insbesondere, wenn diese sich auf ihr Lob und ihre Bequemlichkeit beziehen, was ihnen stets das Liebste ist. Ihre Zunge, jenes thätige, nie ruhende Glied, dient ihnen sowohl zur Vertheidigung, als zum Angriffe: — zur Vertheidigung, indem sie damit ihren vermeintlichen Credit und ihren vermeintlichen guten Namen, und mag es mit diesem auch noch so übel beschaffen sein, geltend machen und aufrecht erhalten; zum Angriffe, indem sie zanken und schmählen und ihre Nächsten lästern, wenn diese auch noch so rechtschaffen und brav sind.

„Ihre Lippen sind zwei Pförtchen, woraus Lug und Trug und allerlei Heuchelei hervorkommen.

„Den Hals und die Brüste lassen sie bloß und Jedermann sehen, um damit anzudeuten, daß die Natur äußerlich das Ihrige

gethan, wenn auch inwendig des Guten und Schönen nichts zu finden ist.

„Was ihre Arme und Hände betrifft, so sind sie allezeit bereit, ihre Pflichten gegen die übrigen Theile des Körpers zu erfüllen, mag das, was sie zu thun haben, gut oder böse sein. Ihr Leib selbst ist ein großes Lager verdorbener und schlechter Säfte, das alle ihre übrigen Glieder beständig in Bewegung setzt. Ihre Beine stützen sie auf den Wegen der Eitelkeit, auf denen sie wandeln, und ihre Füße sind dabei schnelle Führer; so daß, von der Krone ihres Kopfes bis zur Sohle ihrer Füße, auch nicht ein gutes Glied an ihnen ist, — ja, auch nicht eines.

„Trotzdem läßt sich nicht leugnen, daß sie zu Allerlei zu gebrauchen sind, denn es ist nichts so schlecht, daß es nicht auch etwas Gutes an sich hätte; auch ist nichts geschaffen, das nicht gut wäre. Und da auch sie Geschöpfe sind, so folgt nothwendig daraus, daß auch sie so sind. Ja, aber wozu sind sie geschaffen, worin besteht ihre Nützlichkeit? Das ist die Hauptfrage. Und darüber hat man seit Anfang der Welt gestritten. Daß sie für den Mann eine Hülfe sind, läßt sich nicht leugnen, aber in wie fern und wozu? Und da finden wir denn bei genauerer Untersuchung, daß sie zu nichts Anderem da sind,

als um sein Vermögen durchzubringen, seine Geheimnisse auszuplaudern und ihn sein Lebenlang zu ärgern und zu drangsaliren.

„Schauen wir auf ihre äußere Schönheit, so werden wir finden, daß sie ist, wie jene indischen Aepfel, die äußerlich recht schön, innerlich aber das reinste Gift sind. Schauen wir auf ihr Benehmen und ihre Haltung, so werden wir finden, daß dieselben von ihrem inneren Wesen und Zustande so weit entfernt sind, wie der Osten vom Westen.

„Und merken wir nur auf ihre Handlungen und Unternehmungen, so wird es sich deutlich zeigen, daß sie unbeständig, veränderlich und wankelmüthig sind. Sie sind einem Wetterhahne zu vergleichen und in nichts beständig, denn in ihrer Unbeständigkeit. Sie sind bloß metamorphosirte Geschöpfe, die zu sein scheinen, was sie in Wahrheit nicht sind. Mit einem Worte, es muß Jedem einleuchten, daß sie uns die allergrößten und allergefährlichsten Versuchungen zum Bösen sind. Sie sind der Abgrund, worin des Mannes Vernunft, Selbstbeherrschung und Besonnenheit untergehen und oft verschwinden; sie sind die gefährlichen Klippen, woran schon so viele gescheitert sind.

„Auch gibt es, wenn wir den Satan selbst ausnehmen, nichts, was des Mannes Ver-

nunft mehr gefangen nimmt und seinen Willen mehr beherrscht, als sie mit ihrem höllischen Blendwerk und ihren schlauen, behexenden Täuschungen, was sich nicht allein in früheren Zeiten, sondern auch in den jetzigen, und zwar erst noch neulich gezeigt hat, indem Männer ganz vornehmen Standes in Folge dieser Einwirkungen viel gelitten haben."

Gewiß aber werden unsere verehrten Leserinnen nun rufen: „Genug, genug!" Darum wollen wir nur noch sehen, zu welchem Schlusse unser Verfasser kommt:

„Es erübrigt nun noch," sagt er, „den Allmächtigen demüthigst und inbrünstigst zu bitten, daß er uns einen Theil seines heiligen Geistes gnädigst zukommen lassen möge, damit wir im Stande sind, den Versuchungen dieser Welt zu widerstehen, unter denen die Weiber gewiß keine der kleinsten sind."

Gleichwohl geht selbst unser Verfasser nicht so weit, daß er alle Weiber für böse und schlecht halten möchte. Nein, auch er glaubt, es gebe etliche, deren Werke zur Ehre Gottes, zum Besten seiner Kirche und zum Wohl seines Volkes ausgeschlagen haben. Als Beispiele führt er an eine Esther, eine Judith und endlich unsere rühmlichst bekannte Königin Elisabeth.

„Aber," so ruft Eine, deren Auge auf

diesen paar Zeilen geruht hat, „Sie haben da eine schöne Ansicht von den Weibern! Es ist wohl der Verfasser," glauben wir sie ausrufen zu hören, „ein Gothe, ein Brutum, ein elender Mensch, der nie geliebt und nie geliebt worden. Etwas Anderes kann er nicht sein; ja, das ist gewiß."

Hierauf erwidere ich, theuerste Dame, daß Ihr Vorwurf total unbegründet ist. Wir gehören zu denen, die Ihr allerliebstes Geschlecht bewundern. Wir lieben, wir haben geliebt, und werden oder wollen auch ferner lieben, wie wir in der lateinischen Grammatik gelernt haben. Eben in diesem Augenblicke haben wir für eine Person, die nicht genannt werden soll, eine Passion, welche in unseren Tagen kaufmännischer Berechnung ebenso tiefgehend als selten ist. Wir haben sie geliebt, „wie gewiß noch nie ein Mann geliebt." Was Feuer und Hingebung betrifft, so haben wir die Einbildung, daß wir keinem nachstehen, und so gewiß uns unser Leben und alle jene Hoffnungen lieb und werth sind, welche das Leben zu einem wünschenswerthen Gute machen, ebenso gewiß möchten wir von des Weibes Werth und Verdienst auch nicht ein Jota wegleugnen: wollten wir solches thun, so würden wir an der Natur, sowie an dem in der Natur waltenden Gott sündigen.

„Der ist ein Mörder an dem Namen seiner Mutter,
Und niederträchtig schändet deren Ruf er,
Der Weibern Unrecht thut; der gegen Heilige Schmähschriften schreiben kann, und mit dem Schmutze seines Witzes
Die Milch bezahlen, die sie uns geliehen."

Theure Dame, Sie sind gewiß uns an Witz, Sensibilität, Anmuth unendlich überlegen, und gewiß

„Sind Sie von edlerer Geburt,
Da Sie vom Mann genommen sind,
Von Erde aber
Der Mann, der Staubgeborne."

Gleichwohl können wir nicht leugnen, daß auch Sie, gleich dem Manne, Ihre Schwächen haben; daß etliche Ihres Geschlechtes ein bischen wankelmüthig sind; daß andere sich eben nicht zum Besten aufführen. Zum Beweise führen wir die vielbeklagte selige Frau Caudle an, sowie jenes andere, ihr unendlich überlegene Weib, die Frau des nachsichtigsten und vielduldendsten Mannes, den die Welt je gesehen. Wieder andere lassen sich durch Aeußerlichkeiten berücken, durch allerlei Geflitter, durch Humbug jeder Art, durch Renommisterei. Wir wollen keinen weiteren Beweis hiefür als die Menschenhaufen, welche

in Exeter Hall und in der Filialkirche Seiner Ehrwürden, des Herrn Montgomery, sich drängen. Wäre es nöthig, so könnten wir noch euch alle zu Zeugen aufrufen, ihr untadelhafte Bursche, die ihr schon einmal durch irgend einen „Fanten von der Garde" ausgestochen worden, wie ihr den betreffenden Menschen in eurer rechtmäßigen Indignation seiner Zeit genannt habt.

In der That, diesen einen Fehler, diese eine Erbsünde, diesen „verdammten Fleck" in dem sonst vollkommen liebenswürdigen und anmuthigen Wesen des Weibes bezeugen einstimmig Alle, die je vergebens geliebt, als da sind: schmierige Poeten, Advocaten ohne Praxis, Gottesgelehrte mit fadenscheinigen Röcken, Künstler mit Löwenmähnen und nach Tabak und Bier riechend Warum ist dem also? Warum ist das Weib veränderlich

„Wie der Schatten der Espe,
Der leichtzitternden?"

Warum ist sie für wahres Verdienst so taub und blind, wie sie es oft ist? Warum, ja warum?

Leider können wir hierauf keine Antwort geben. Wir wissen nur so viel, — können nur so viel sagen, daß dem also ist. Möglich, daß dieß ein Resultat unseres dermaligen

raffinirten gesellschaftlichen Zustandes ist. Nun, es steht einmal in den Sternen geschrieben, daß wir ein höchst respectables und moralisches Volk sein sollen, und darum dürfen wir über den Preis nicht murmeln, wie groß immer das Opfer sein mag. Gewisse Nationen werden, wie Individuen, schon groß geboren; anderen wird ihre Größe aufgezwungen.

Ueber Weiber schreiben und dabei von weiblicher Schönheit nichts sagen zu wollen, wäre wohl eben so unentschuldbar, als wenn man den Hamlet spielen und dabei die Hauptrolle streichen wollte. Sobald das Weib nicht schön ist, hört es auf Weib zu sein. Dann wird es ein vernünftiges und vernünftelndes Wesen, ein Wesen von starkem Geist, — ein Mann, und dann schreibt es auch „wie unser Einer." Wir sprechen hier natürlich nicht von bloßer animalischer Schönheit, die nur bartlose Jungen gefangen zu halten vermag, sondern von jener höheren Schönheit, die auf Intelligenz, Charakter, lebhafte Gemüthsbewegungen, verborgenes Feuer hindeutet, — solche Schönheit, wie alle reinen und hochherzigen Weiber sie besitzen müssen, solche Schönheit, die selbst die gemeine Erde heiligen muß, worauf sie treten.

Auch darf man über die der Schönheit

dargebrachten Huldigungen nicht lachen, noch sie verachten. Den Ausschweifungen, der Armuth, den übermäßigen Anstrengungen physischer und geistiger Art müssen wir die Häßlichkeit in ihrer tausendfachen Gestalt zuschreiben. Es war die wahre Eva, wie wir keinen Augenblick zweifeln, so beschaffen, wie Milton sie gezeichnet:

„In ihrem ganzen Sein lag Anmuth,
In ihrem Aug' ein Himmel,
In der Geberden jeder
Lag Würd' und Liebe;

und daß ihre Töchter, so lange das Spätzubettegehen, das enge Schnüren und das viele Lernen noch nicht eingeführt war, ebenso schön gewesen, dafür haben wir sogar noch bessere Autoritäten, als selbst die von Tom Moore. Aldermann Guzzle ißt so lange, bis er eine Masse von Fäulniß ist, und darum sind seine Töchter so erdfahl, so kränklich, so mattäugig. Der ehrenwerthe Alfred Doneup, ein blasirter Mensch, ein bloßes Wrack von einem Manne, heirathet die Tochter eines ganz gemeinen Geldwechslers um der Mitgift willen, die sie ihm zubringt; und es zeugen seine Töchter durch ihre bleichen Gesichter und ihr schwindsüchtiges Wesen nur zu sehr für die früheren Ausschweifungen

ihres Vaters. Ist es darum nicht recht, daß die Schönheit um ihrer selbst willen geliebt und bewundert werde? Insbesondere, wenn wir bedenken, daß selbst die gemeinste und irdischste Art der Schönheit verdorben wird und von ihrem Glanze gar viel verliert, sobald wir in dem allessagenden Gesichte lesen, daß die Reinheit dahin ist, daß das Laster die Gewohnheit des Lebens geworden, daß auf dem Altare dieses Herzens kein Feuer von oben brennt? Mithin können und werden wir es nie mit denen halten, welche sich ein Geschäft daraus machen, die Reize, die ein Weib besitzen mag, herunterzusetzen und zu verachten.

Wir haben in diesem Stücke uns eine feste Ansicht gebildet; wir singen nicht mit unserem Freunde in der Duenna: —

„Gib Isak eine Nymphe,
Die keiner Schönheit sich kann rühmen,
Für die nur ihre gute Laune und Gesundheit spricht;
Ist sie gerad, so ist mir's eins,
Ob schlank sie oder dick,
Und ob sechs Fuß vier Zoll sie groß ist:
Wir kriegen dessentwegen keinen Streit.
Mag sein ihr Teint so oder so, mich kümmert's wenig:
Ist braun er, nun! so hält er länger Stand;
Ist weiß er, nun! so ist es um so besser;

Und ob in ihren Wangen auch kein Grübchen ich
kann sehen,
So mag sie lachen nur: dann ist
Ein jedes Loch ein Grübchen mir."

Nein, das Weib, das unser Herz erobert, muß eine Gestalt haben, deren Schönheit nicht bestritten werden kann. Es mögen, wie bei Anna, ihre Augen von einem Gefühle sprechen, das nur der rechten Stunde und des rechten Mannes harrt, um mit Allgewalt hervorzubrechen. Unaussprechliche Liebe möge, wie bei Adelen, mit göttlichem Verstande gepaart sein, und es möge die äußere Gestalt die Schönheit und das Feuer, die drinnen sind, nur schwach andeuten. Mögen, wie bei Helenen, wahre Gutmüthigkeit und unbezähmbare Liebe zum Spasse das Gesicht erhellen mit einer Schönheit, so auffallend und doch so natürlich, wie die eines Apriltags. Möge, wie — doch wir spinnen diesen Artikel über die Gebühr aus, wenn wir alle Idole hereinbringen wollen, an deren Altären wir gekniet. Möge es genügen, wenn wir sagen, es müsse das Weib einigen Anspruch auf Schönheit haben.

Allerdings sehen wir dann und wann, wie dieses oder jenes liebe junge Geschöpf bei Weitem zu viel Gewicht legt auf seine Reize,

und daß es deren wahren Macht überschätzt, wenn es glaubt, daß dieselben alle Männer bannen und festhalten müssen. Lasset mir eine solche ungeschoren: schon wenige Jahre werden ihr beweisen, daß sie sich in diesem Stücke ein bischen irrt. Wilkes, der so häßlich war, als je Einer, der auf dem Busen unserer Mutter Erde einhergeschritten, — pflegte zu sagen, er brauche, wenn er mit Weibern spreche, Andern bloß eine halbe Stunde voraus zu sein, um Jeden auszustechen, wie gut derselbe immer aussehen möge. Und es sollten die Weiber nie vergessen, daß bei ihnen es so ziemlich das Gleiche ist.

Wollen sie aber wirklich schön erscheinen, so mögen sie allen falschen Schmuck meiden. Eine schöne Gestalt, ein heller Teint werden durch einfache Kleidung noch erhöht. Hier können wir nicht umhin, den alten Ben Jonson zu citiren: —

„Noch nett und noch geputzt,
Als ob es ging' zu einem Fest,
Die Haare noch gepudert,
Noch parfümirt, noch eng geschnürt:
O Dame, es ist anzunehmen,
Daß, werden auch der Kunst verborg'ne
Ursachen nicht gefunden,
Nicht Alles richtig ist, noch ächt.
Gib einen Blick mir, ein Gesicht,
Wodurch zur Anmuth wird die Einfachheit;

Gewänder, schlaff herunterhangend,
Das Haar nicht minder frei.
Nachlässigkeit, so süß, gewinnt mich sich'rer,
Als alle Buhlerei der Kunst.
Denn diese trifft mein Auge nur,
Und nicht mein Herz."

Doch wir kommen wieder einmal in's Räsonniren hinein und werden recht moralisch und langweilig (Letzteres auf jeden Fall), und es ist das, wir geben es gerne zu, ein unverzeihliches Verbrechen. Die Weiber zu beschreiben, wie sie sind, geht über unser Vermögen. Ebenso leicht wäre es sicherlich, die veränderlichen Farben eines Chamäleons zu malen. Würden wir es versuchen, so würden wir nur Ausdrücke gebrauchen, die einander gerade entgegengesetzt wären. Es lieben die Weiber, und doch können sie, wie Rousseau irgendwo sagt, nicht lieben. Heute sind sie dein bis zum Tode; morgen sind sie an einen Mann verheirathet, der, gelind gesprochen, nicht halb so viel werth ist, als du selbst. In der Kirche beobachtest du ein dunkles, gedankenvolles Auge, und da ist zehn gegen eins zu wetten, daß dessen Besitzerin an die Predigt ebenso wenig denkt, als der Mann im Monde, sondern daß sie bloß mit einer Ausdauer, die einer besseren Sache würdig ist, den Hut oder den Shawl ihrer Nachbarin

mustert. Ein Weib wirst du gleich einem dienenden Engel neben der Krankheit, dem Tode, der Verzweiflung finden. Ein anderes wird, dem Theater und dem Balle zu lieb, nicht bloß den Mann — solches läßt sich erwarten —, sondern auch die Kinder vernachlässigen. Jetzt ist sie die Sanftheit und Geschwindigkeit selbst, und im nächsten Augenblicke mußt du, wenn du den Einfluß auf sie üben willst, der dir erwünscht sein mag, etwa in der Weise mit ihr verfahren, in der Paddy mit seinen Schweinen verfahren soll, die er verschiffen will.

Vielleicht liegt hierin Politik. Diese beständige Unbeständigkeit mag ihnen bloß dazu dienen, daß wir uns nicht so leicht emancipiren, sondern ewig ihre gehorsamen Sklaven sein sollen: wir könnten sonst unbesonnen und unvorsichtig werden; wie Jeschurun könnten wir feist werden und mit den Füßen ausschlagen.

Was der weiblichen Natur eigen, ist die Schnelligkeit, womit die schönen Geschöpfe aus Mädchen Weiber werden. Bei männlichen Individuen liegt der Uebergangszustand am Tage, so daß er unverkennbar ist. Zuerst sind sie Knaben; dann hören sie auf Knaben zu sein; dann werden sie Jünglinge und endlich junge Männer. Diese verschiedenen,

interessanten Metamorphosen fallen Jedem auf. Es ließen sich dieselben erkennen am Blicke, an der Kleidung, an der Haltung, an der Stimme. Du darfst dir aber nicht schmeicheln, es werde dir je gelingen, das wahre Alter eines Weibes zu finden. Dieses bleibt stets unbekannt; nicht einmal ihr Gatte weiß es genau. Erst wenn der ungalante Tod die kleinen Betrügereien des Lebens entlarvt, erfährt man es. Und da muß denn die Entschlafene es sich gefallen lassen, daß man ihr wahres Alter auf Sarg, Kreuz, Grabstein schreibt.

Jedes Weib bringt schon bei der Geburt einen alten Kopf mit. Trau' nie der anscheinenden Jugendlichkeit ihres Aussehens, der anscheinenden Frische ihrer Wange, ihrer anscheinenden Einfalt: das sind nur die Listen, vermittelst deren wir, dem stärkeren Geschlechte Angehörige, seit den Tagen Adams betrogen und darangekriegt worden: — so ist es von Anfang gewesen, so ist es jetzt, und so wird es in alle Ewigkeit sein.

In der Natur eines Weibes kommt nichts Neues vor. Haben erst die Zephyre etlicher Sommer ihre Wange gefächelt, so kann sie, es sei denn, daß dich Gott mit ungewöhnlicher Schlauheit begabt hat, dich überlisten, dich durchschauen, dich, so zu sagen, wie einen

Handschuh umkehren. Du magst griechisch verstehen, du magst ein ziemlich guter Mathematiker sein, du magst ein bischen französisch sprechen, du magst dich in deutscher Literatur ein bischen umgesehen haben, — es mag das Sanskrit dir nicht unbekannt sein, noch der Puseyismus, noch die Kunstphilosophie; gleichwohl weiß, mein lieber Herr, jene champagnerartige, fünfzehnjährige Houri, der du eben ein Sandwich und ein halbes Glas Xereswein gegeben, mehr, unendlich mehr, als du, von des Mannes Schwäche und des Weibes Stärke, von der Schlacht, die zu schlagen ist, und der Art und Weise, wie der Sieg errungen werden kann; ja sie wird dich im Spiele des Lebens schachmatt machen, ehe du noch weißt, wo du bist.

Mit einem Weibe, das ihrem Geschlecht Ehre macht, nämlich mit Frau Jameson, sind wir vollkommen einverstanden. Es sind die Weiber zu gescheidt, zu frühreif, zu weltklug, sie sind nicht halb romantisch genug; sie kommen sogar nie in Gefahr, durch die Schöpfungen des Romanschreibers verwirrt zu werden, an gebrochenem Herzen zu sterben; es steht so wenig zu befürchten, daß sie die Schwindsucht an ihren Damastwangen zehren lassen; es gibt zu viele Mütter, wie die von Locksley Hall —

„Die mit einem Schatze kleiner Maximen einer Tochter Herz zähmen.“

Die Romantik, die Leidenschaft müssen wir beim Manne suchen. Seitdem der Himmel, wie Hazlitt sich ausdrückt, uns weiter entrückt und ein Eigenthum der Astronomen geworden, ist das Weib zu dem untadelhaftesten Anstand herabgestimmt worden.

Das Weib weiß nun, so gut, wie jeder alte Houndsditcher Jude, wie viele Schillinge zu einem Pfund gehören. Und doch gibt es hie und da noch prächtige Weiber, die nicht so sind und gleich Sternen die Welt mit ihrem Glanze erfüllen und beglücken.

Hier einige schöne Verse: —

„Das Aug' nicht matt und scheu, noch allzu hell,
Doch mit der Keuschheit schöner Flamm' genährt,
Hell ohne Hitz', nie sterbend,
Bewacht von reinen, stets vestalischen Gedanken,
In dem durchsicht'gen Tempel ihres stillen Geistes;
Die Locken mäßig,
Madonna-artig
Auf jeder Seit' des Kopfes;
Die Lippen süß, darauf
Die Sommerruhe gold'ner Liebe
Stets herrschte: ja, das waren
Fixirte Schatten deiner Stimmung,
Verehrte Isabella, du Kron' und Haupt,
Du schöne Blume schöner Weiberstärke,

Vollkomm'nen Frauenthums und reiner Demuth.
Ein heller, glänzender Verstand,
Stets rasch entschlossen,
Zu scheiden Irrthum vom Verbrechen,
Die Tugend, weise sich zurückzuhalten,
Die Eh'gesetze auf die weißen Tafeln ihres Herzens
In Gold geschrieben, —
Und Liebe, hell auflodernd stets,
Lichtspendend, um zu lesen solch' Gesetz, —
Beim Schmeicheln, Kosen leise Töne,
Doch Silberfluß der Rede, wenn es galt,
Dem Unglück beizuspringen rasch mit gutem Rath,
Dann Worte, grad' zum Herzen und Verstande gehend,
Wenn ungesehen auch,
Mit einer Sanftmuth sondergleichen
Durch alles Außenwerk argwöhn'schen Stolzes, —
Muth im Erdulden und Gehorchen, —
Haß aller Schwätzerei und aller Herrschaft:
Das krönte Isabella durch ihr ganzes schönes Leben,
Die Königin der Eh',
Ein Spiegel aller Weiber."

Es würde uns an Raum und Zeit gebrechen, von den vielen Weibern zu erzählen, welche das Leben geheiligt haben. Wären nicht die

„Ew'gen Lügen unf'res Lebens, die
Nicht sehen lassen uns die Wahrheit,
Die lebendige,"

so wären solche Weiber noch viel zahlreicher. Haben die Männer nicht den moralischen Muth, sich zu erheben wider die

„Gebrechen unsers Lebens, welche wider
Der Jugend Stärke sündigen,"

so dürfen wir dem Weibe darüber keinen Vorwurf machen, daß sie lieber mit dem Strome schwimmt, als die Initiative ergreift.

Es befinden sich die Weiber in dieser unserer Welt in einer gar curiosen Stellung. Gleich Schauspielern sollen sie gefallen, und doch ist der Geschmack der Männer ebenso verschieden, als die Einfälle und Liebhabereien der Weiber. Der Methodist sucht bei einem Weibe nur Frömmigkeit, Klugheit, Geduld, und ist damit zufrieden; Anderen ist schon die letztere genug, indem sie glauben, daß da, wo der Schatz, auch das Herz sei. Etliche heirathen bloß, um eine Magd zu haben, Andere bloß, um die Kosten einer Haushälterin zu ersparen. Der träumerische Gelehrte verliebt sich in ein Weib, das ebenso wenig geeignet ist, eine Mutter und Frau, als ein Armenvater oder ein wachablösender Offizier zu werden; und endlich haben Etliche zum Bewundern kein Auge und zum Lieben kein Herz, bis der schöne Gegenstand ihrer Kritik so scharf und genau gemustert

worden, als wären sie bei Tattersall und feilschten um einen Gaul.

Folgende Verse, die aus dem Spanischen übersetzt sind, postuliren dreißig Dinge als wesentlich nothwendig, bevor du glauben darfst, es könne deine Geliebte sich zu den Schönen ihres Geschlechts zählen.

So heißt der Schönheit gold'ne Regel de Tri:
Drei weiß — die Haut, die Zähn', die Händ';
Drei schwarz — die Wimpern, Brauen, Augen;
Drei nelkenfarb — wo Lipp' und Wang' und Nabel
Trotz bieten aller Farb';
Drei lang — wo feingeformte Hand und Nas'
Sich mit dem Haare so vereint;
Drei klein — die Zähne, Ohren, Füße:
Sie seien alle niedlich;
Drei breit — die Stirn, die Brust, der Raum,
Der zwischen beiden Augen lieget;
Drei schmal — das Bein, der Mund, der Leib;
Drei klein — der Kopf, die Brust', der Nase Löcher;
Drei fleischig — Arme, Wade, Hüfte;
Und drei geschmeidig — Haar und Finger, üppig, wie die Lipp';
Wenn dreißig solche Reize sich vereinen,
Dann wird das Weib als göttlich dir erscheinen."

Gewisse sehr achtbare Leute aber — ich meine den Adel und die Honoratioren von Tombuctu — verlangen von einem Weibe

bloß, daß es recht feist sei; je dicker dasselbe um den Leib ist, um so schöner erscheint es ihnen. Nun muß das Weib bis zu einem gewissen Grade dieser Verschiedenheit des Geschmacks Rechnung tragen. Sie muß mit dem dummen, an der Erde klebenden Manne sprechen, wie er es versteht, und muß mit dem Poeten träumen. Sie darf nicht allein

„Als liebliche Erscheinung
Des Augenblickes Zierde,"

sondern muß auch

„Ein Wesen, nicht zu schön und gut
Zu unsr'er täglichen Nahrung"

sein.

Es hat der Mann das Weib herabgewürdigt, gleich wie er selbst die Erde, auf der er steht und geht, herabgewürdigt, oder wenigstens herabzuwürdigen gesucht hat. Ist das Weib jetzt nicht romantisch genug; wandern ihre Gedanken nicht mehr durch die Ewigkeit; ist die Welt nicht mehr, was sie war, und hat dieselbe die Frische und das blühende Aussehen verloren, wodurch sie sich auszeichnete, als ihr Schöpfer sie für gut erklärte: so trifft der Vorwurf Niemand anders als den Mann; ihn allein muß daher auch die Strafe treffen.

Doch wir sind abermals wieder recht ernst

geworden, — ein Fehler, der gewiß gegen die Weiber, wie sie sind, geltend gemacht werden kann. Es ist unser Gegenstand keineswegs erschöpft; ja wir haben ihn kaum erst recht in's Auge gefaßt. Wir haben „um denselben herum" geschrieben, auch war es nicht anders möglich. Die Dampfmaschine, der Ichthyosaurier der vorsündfluthlichen Zeit, die Seeschlange, das elektrische Licht, — das sind Gegenstände, worüber Sterbliche und auch wir schreiben können. Gleich Macbeth unternehmen wir es, Alles zu thun, was einem Manne ziemen mag. Selbst wenn Helene zu Festus sagt: —

„Von Visionen sprichst du mir,
Das Wesen möcht' ich kennen alles Geistigen —"

fühlen wir, daß wir eine mehr oder minder klare Antwort murmeln könnten. Zu den Dingen aber, die es stets unmöglich sein wird, vollkommen zu begreifen und scharf zu malen, gehören die Weiber, wie sie sind. Schweben sie doch in Wolken, durch die keines Mannes Auge zu dringen vermag, und hat doch noch nicht die Stunde geschlagen, wo uns der Sinn so tiefer Mysterien erschlossen werden wird!

Unser Lebewohl

an

den Leser.

Lieber Leser, — halt' uns die abgedroschene Phrase zu gut, da du nun einmal in den Augen des modernen Epikuräers ein solcher bist, — lebe wohl! Wir haben Alles gethan, was wir zu thun beabsichtigt. Für uns ist die Zeit toller, leidenschaftlicher Genüsse längst vorüber; um uns her aber ist immer noch des Stoffes genug zu ungetrübter Freude, — zu einer Freude, entspringend aus treuer Pflichterfüllung, aus Liebe zur Wahrheit, aus Glaube und Hoffnung und ihren unausbleiblichen und herrlichen Resultaten. Wir haben nicht wie ein ernster Philosoph geschrieben,

weil solches nicht in unserer Absicht lag; und es ist ja eine bekannte Sache, daß Alles seine Zeit hat, und daß man nicht immer lustig, aber ebenso wenig auch immer ernst sein kann. In solchen Augenblicken sind die Cigare, der Weinbecher, die fröhliche Stimme, das glänzende Auge, die erhebenden Einflüsse des Weibes keine unwillkommenen Gäste. Solche Momente machen einen Mann geschickter zu den Kämpfen, die auf dem Lebenswege, die auf dem Wege zum Besseren seiner harren.

Wohl ist es möglich, daß wir von unsern Brüdern, welche lieber Wasser als Wein trinken, in etwas unfreundlicher Weise gesprochen; man vergesse aber nicht, daß wir solches nur in rein Pickwickschem Sinne gethan haben, sowie daß wir nicht mehr meinen, als ein Parlamentsmitglied, wenn demselben ein Besuch vom Stabträger droht. Der ehrenwerthe Gentleman versichert den Beleidigten, daß er nicht habe persönlich sein wollen; und ebenso wenig ist das auch unsere Absicht gewesen, wenn wir auch mit Jedermann immer noch denken müssen, es seien solche, die von unserer Ansicht abweichen, minder verständig, als solche, bei welchen dieß nicht der Fall ist.

Zum Schlusse wollen wir unserem Leser wünschen, daß er die goldene Mitte treffen möge, die noch von allen Dichtern, von Horaz

bis auf Elise Cook, als der sicherste Weg angesehen worden ist. Möge er in Allem mäßig sein, damit er nie zu singen hat:

„Wär' doch ich mäßiger gewesen,
Hätt' doch ich nicht so viel getrunken
Des Weins;
Hätt' Kopf und Herz ich doch bewahrt vor solcher Schwärmerei;
Hätt' doch geliebt ich nur ein Mädchen,
Anstatt der neune oder zehn:" —

damit er nie fühlen muß die Qualen der Uebersättigung, der Erschöpfung, eitler Reue und bitterer Gewissensbisse.

Ende.

Durch **J. Scheible** in Stuttgart, sowie durch alle Buchhandlungen können ferner folgende Werke bezogen werden:

Der Hausarzt.

Ein vollständiges Handbuch der vorzüglichsten und wirksamsten Haus- und Volksarzneimittel aller Länder.

Nach den besten Quellen und nach dreißigjährigen Beobachtungen und Erfahrungen gesammelt und herausgegeben von

Dr. Georg Friedrich Most.

00 Seiten des größten Octavformats. Vortreffliche Ausstattung. Preis 2 fl. oder 1 Thlr. 4 Sgr.

Inhalts-Verzeichniß.

Abdominalleiden. Abdominaltyphus. Abmagerung. Abmagerung des Herzens. Abortus. Abscess. Abzehrung (Auszehrung). Achselgestank. Acupuncturwunde. Aerger, Folgen dess. Aftervorfall Angst als Krankheitsursache. Anschoppungen in den Eingeweiden. Ansprung. Ansteckende Krankheiten. Aphten. Apoplexie. Appetitlosigkeit. Askariden (Spring-, Madenwürmer). Asthma (Engbrüstigkeit), der Alten, der Gichtischen, krampfhaftes, nervöses, der Säufer, schleimiges. Athem, schwerer, stinkender. Atrophie. Aufliegen. Auge, mechanische Verletzung desselben. Augen, schwache. Augenentzündung, nach Blattern, chronische, gich-

tische, katarrhalische, bei Masern, der Neugebornen, rheumatische, stark schmerzende, scrophulöse Ausfallen der Haare. Ausschlagsfieber. Aussatz, morgenländischer. Auswurf, blutiger, stinkender, stockender. Bandwurm. Bauchfellentzündung. Bauchfluß. Bauchgrimmen. Bauchschmerz. Bauchschwindsucht. Bauchwassersucht. Beinbrüche. Beischlaf, Mangel an Kraft dazu. Beklemmung des Herzens. Berauschung. Bienenstiche. Blähungen. Blähungskolik. Blasenkatarrh. Blasenkrampf. Blasenstein. Blasenverschleimung. Blattern. Blatterrose. Blausucht. Bleichsucht. Bleikolik. Bleivergiftung. Blindheit. Blödsinn. Blutabsceß (Furunkel). Blutaderknoten. Blutandrang zum Kopfe. Blutbrechen. Blutfluß, der Gebärmutter, der Harnwege, passiver. Bluthamen. Bluthusten. Blutschwär. Blutspeien. Blutung (Blutfluß), äußerliche, lebensgefährliche, des Mundes, der Nase, unterdrückte. Blutwallung, nervöse. Brand. Brandschaden. Branntweinsucht. Bräune, brandige, entzündliche, exanthematische, faulige, katarrhalische, der Mandeln. Brechdurchfall. Brechruhr. Bruch-einklemmung. Bruchschaden. Brustbeschwerden. Brustbräune. Brustentzündung. Brustkatarrh. Brustkrampf. Brustkrebs. Brustschmerzen. Brustverschleimung. Brustwarzen, wunde. Brustwassersucht. Brustwunden. Brüste, Entzündung derselben, weibliche, zu große. Carbunkel. Cholera, epidemische, asiatische, orientalische. Colik, krampfhafte, der Säuglinge. Contagiöse Krankheiten. Contusion. Convulsionen. Croup (häutige Bräune). Darmeinklemmung. Darmentzündung. Darmlähmung. Darmschwindsucht. Darmverschwärung. Darrsucht, der Kinder. Diarrhö. Durchfall, chro-

nischer, durch Erkältung, galliger, habitueller, kothiger, schleimiger, beim Zahnen der Kinder. Durchliegen, Entzündung und Brand durch dasselbe. Dyskrasieen. Eitergeschwulst. Eklampsie. Engbrüstigkeit. Englische Krankheit (Rhachitis). Endemische Krankheiten. Entzündung des Auges, acute, der Gebärmutter, der Gedärme, des Gehirns, des Halses, der Harnblase, der Harnwege, des Hoden, der Leber, der Lunge, der Milz, der Nase, der Nieren, der Ohren, der Unterleibsorgane. Epidemische Krankheiten. Epilepsie, habituelle. Erbrechen, blutiges, chronisches, der Säufer, der Schwangern, krampfhaftes. Erfrieren. Erhängen. Erkältungskrankheiten. Ertrinken. Ersticken. Erwürgen. Fallsucht. Faulfieber. Fettleibigkeit, krankhafte. Fieber, ansteckende, entzündliche, exanthematische, faulige, gallige, gastrische, gelbes, kaltes (Wechselfieber), kaltes, bösartiges, katarrhalische, nervöse (typhöse), schleichende (hektische), durch Würmer. Fieberhitze. Fingerwurm. Finnen im Gesichte. Fisteln. Flechten, chronische, unterdrückte. Fleckfieber. Fluß, weißer. Franzosen. Frieselfieber. Frostbeulen, aufgebrochene, eiternde, frische, an den Füßen, an den Händen. Furunkel. Fußgeschwulst, wassersüchtige. Fußgeschwüre, stinkende (faulige). Fußschweiße, unterdrückte. Galle, scharfe. Gallenfieber. Gallensteine. Gebärmutterblutung. Gebärmutterkrebs. Geburt, schwere. Gedächtnißschwäche. Gefühle, krankhafte. Gehörfehler. Geilheit (Nymphomanie, Satyriasis). Gelbsucht. Gelbfieber. Gelenkentzündung. Gelenkgicht. Gelenkschwäche. Gelenksteifigkeit. Gemüthsbewegungen. Gemüthskrankheiten. Gehirnextravasat. Gehirnsplitter. Gerstenkorn. Geschwüre, alte, blutige, brandige, faulige, rosen-

artige. Gesichtsrose. Gesichtsschmerz, nervöser. Gicht (Arthritis), atonische, alte, schmerzhafte. Gichtknoten. Gliederlähmung. Gliederreißen. Gliederrose. Grillenkrankheit. Haare, Ausfallen derselben. Haarwuchs, schwacher. Halbschlag. Halsbeschwerden. Hämorrhoiden (Goldadern), blutende, der Kinder, schmerzhafte, unterdrückte. Hände, aufgesprungene, geschwollene. Harnbeschwerden. Harnen, zu häufiges. Harnblasenentzündung. Harngries. Harnlassen, schmerzhaftes. Harnruhr. Harnsteine. Harnstrenge. Harnverstopfung. Hartleibigkeit. Hautausschläge, mit Fieber. Haut, aufgesprungene, der Hände, des Gesichts. Hautflecke. Hautschrammen. Hautwassersucht. Heimweh. Heiserkeit. Hektik. Herzentzündung. Herzgespann. Herzklopfen, nervöses. Herzleiden. Heufieber. Hexenschuß. Hinken, freiwilliges. Hirnentzündung. Hirnerschütterung. Hitzblätterchen. Hornhautflecke. Hospitalbrand. Hüftweh. Hühneraugen. Husten, chronischer (veralteter), katarrhalischer, krampfhafter, der Schwindsüchtigen. Hypochondrie (Milzsucht), nervöse. Hysterie (Mutterplage). Impotenz (Mannheit, zu schwache). Infarkten (Stockungen von Blut, Schleim, Galle im Unterleibe). Insektenstich, Vergiftung dadurch. Insektenstichgeschwulst. Irresein. Katarrh. Katarrh-Husten. Kerkerfieber. Keuchhusten. Kindbetterinfieber. Kinderkrämpfe. Knochenfraß (Caries). Knochenschmerzen, nächtliche. Knotensucht (Tuberkelsucht). Kopfgrind (Tinea capitis). Kopfläuse. Kopfschmerz, fieberhafter, gichtischer, habitueller, halbseitiger, heftiger, durch Magenverderbniß, nächtlicher syphilitischer, nervöser, durch Vollblütigkeit. Kopfverletzung. Körper, fremde, verschluckte. Kopfwassersucht. Kotherbrechen (Mi-

serere). Krämpfe (Convulsionen), aus Blutfülle der Genitalien, der Harnwerkzeuge, hysterische. Krampfcolik. Krampfhusten. Krankheit, ansteckende, contagiöse, endemische, englische, epidemische, als Heilmittel, künstliche, schwarze (Melaena), unheilbar scheinende, Heilung durch Schlaf. Krankheiten, atmosphärische. Krätze, eingewurzelte, veraltete. Krebs (Cancer). Krebsgeschwür, der weiblichen Brust, der Gebärmutter. Kreuzschmerz. Kriegspest. Kropf. Kuhpocken. Kupferausschlag Lähmung des Antlitzes, der Glieder, halbseitige, des Schlundes, der Zunge. Leberentzündung. Leberfehler. Leberflecke. Leberstockungen (Anschoppung der Leber). Leberverhärtung. Leibesverstopfung (Hartleibigkeit), bei Hypochondristen, bei Hysterischen, bei Säuglingen, bei Wöchnerinnen Leibschmerz (Leibweh, Magendrücken, Magenweh), nervöser. Leistendrüsen-Entzündung. Lendenschmerz. Lichtscheu. Lippen, aufgesprungene. Lungenentzündung. Lungenschwindsucht (Lungensucht). Lungensucht, eiterige (geschwürige), durch Erkältung beim Trinken, tuberculöse. Lungenverschleimung. Magendrücken. Magenkrampf. Magensäure (Sodbrennen, Pyrosis). Magenschwäche. Magenverderbniß. Magenverschleimung (Magen- und Darmblenorrhöe). Magenweh, nervöses. Masern. Masernverhütung. Melancholie. Menschenblattern. Menstruationsfehler. Menstruationscolik. Merkurialkrankheit. Migräne. Milchfluß, zu starker. Milchknoten in den Brüsten. Milchmangel. Milchschorf. Milzleiden. Milzsucht. Milzstockungen. Milzverhärtung. Miserere. Mückenstiche. Mundfäule. Mundgeruch, übler. Mutterbeschwerden. Mutterblutfluß. Mutterkrebs. Muttermäler. Muttervorfall. Nabelbruch. Nacht-

blindheit (Nachtnebel, Hühnerblindheit). Nachtripper. Nachwehen. Nasenbluten. Nasenpolyp. Nervenaufregung. Nervenfieber. Nervenleiden. Nervenschwäche. Nesselsucht. Nierenleiden. Nierenstein. Ohnmacht. Ohrenschmerz, rheumatischer. Onanie. Pest. Pestfieber. Pestverhütung. Petechien, acute. Pfortaderstockungen. Pocken (Menschenpocken, Menschenblattern), schwarze. Podagra, zurückgetretenes. Pollutionen. Polypen. Pulsadergeschwulst. Quetschung (Contusion), frische, der Gelenke, des Kopfs. Raserei. Regeln (Menstruation), mangelnde, zu starke, stockende, unterdrückte, verhaltene, verzögerte. Rheumatismus (Fluß, Gliederreißen, Rheuma), acuter, chronischer, der Glieder, des Kopfs, des Ohrs, der Zähne. Rose (Rothlauf, Anschuß, Erysipel), unterdrückte. Rötheln (Ritteln). Rückenmarks-Darrsucht. Ruhr (Dysenterie), epidemische rothe. Runzeln (Falten) des Angesichts. Salivation. Samenfluß. Säuferkrankheit (Delirium tremens). Scharlachfieber. Scharbock. Scheintod, Erkenntniß und Behandlung desselben im Allgemeinen, durch Affecte, heftige, Berauschung, Blitzstrahl, Blumen, Dunst, Erfrieren, Erhängen, Ersticken, Ertrinken, Erwürgen, Frost, Gas, kohlensaures, Gase, schädliche, Gemüthsbewegungen, Genick, gebrochenes, Gerüche, starke, Halswirbelverletzung, Hirnerschütterung, Hitze, starke, Hyacinthen, Kloakengas, Kohlendampf, Kopfverletzungen, Leidenschaften, Lilien, Luft, mephytische, Luftverderbniß, Luftentziehung, Nachtviolen, Narcissen, der Neugebornen, durch Schmerzen, Schwefelwasserstoffgas, Sturz, Verblutung, Vergiftung, durch Verschlucken fremder Körper und Schlundverschließung. Schlaflosigkeit. Schlafsucht. Schlagfluß (Apoplexie).

Schlagflußanlage, epidemischer. Schlangengift. Schleimfieber. Schleimfluß des Auges, der Harnröhre, der Nase, der Scheide. Schleimhusten, Schleimschwindsucht. Schnupfen (Katarrh). Schrecken als Krankheitsursache. Schußwunden. Schutzpocken (Kuhpocken), revaccinirte. Schwächefieber. Schwämmchen der Säuglinge. Schweiß, hektischer. Schwerathmen. Schwermuth. Schwindel. Schwindsucht. Scorbut (Scharbock). Scrophelkrankheit. Seekrankheit. Seelenleiden (Seelenstörung). Seitenstechen. Sodbrennen. Sommerkatarrh. Sommersprossen. Sonnenbrand. Sonnenstich. Speichelfluß. Spulwürmer. Staar, schwarzer. Starrkrampf. Starrsucht. Steinkrankheit (Steinbeschwerden, Steinplage, Steinschmerz, Stein). Speckgeschwulst. Sterilität. Stickfluß. Stimmlosigkeit. Stockungen in der Leber, in der Milz, im Pfortadersysteme. Stockschnupfen. Stottern. Stuhlzwang. Strangurie. Syphilis (Franzosen, Venerie). Syphilis, eingewurzelte, secundäre. Taubheit, rheumatische. Todesfurcht. Trauer. Triebe (Instinct) in Krankheiten. Triefauge. Tripper (Gonorrhöe und Leukorrhöe), frischer (acuter). Tripperseuche. Trunksucht. Typhus. Typhus des Unterleibes. Uebelkeit. Unfruchtbarkeit, weibliche. Ungeziefer krankheit. Unterleibskrämpfe. Unterleibsstockungen. Unvermögen. Urinverhaltung. Varioloiden. Veitstanz. Venerie. Venosität, krankhafte. Verblutung. Verbrennung (Brandschaden), frische. Verdauungsschwäche (schlechte, schwache Verdauung, Dyspepsie, s. g. schwacher Magen). Vergiftung. Verhärtung der Brüste, der Gebärmutter, der Leber. Verhaltung der Regeln, des Urins. Verkrüppelung. Verrenkung. Verschleimung, der Blase, der Geschlechtstheile, der Nieren, der

Urinwege. Verstauchung der Glieder. Verstopfung des Leibes. Verwundung. Verzweiflung. Vollblütigkeit. Wagenkrankheit. Wahnsinn. Warzen. Wasserbruch. Wassercolik. Wasserkopf. Wasserkrebs. Wasserscheu, Wassersucht, alte, des Bauches, der Brust, chronische, der Füße, der Haut, des Kopfes, torpide. Wechselfieber. Wehen, krampfhafte, mangelnde. Weichselzopf. Wespenstich. Wunden, frische. Wundsein, der Kinder. Wundstarrkrampf. Würmer. Wurmfieber. Wurmkrankheit. Wuthgift. Zähne, gelbgewordene, hohle, Stumpfwerden, wackelnde. Zahnen der Kinder. Zahnfleisch, blutendes, fauliges. Zahnfleischgeschwulst. Zahnfraß. Zahngeschwür. Zahnkrampf der Kinder. Zahnschmerz, cariöser, rheumatischer. Zehrkrankheit. Zittermäler. Zorn.

Eros,

oder Wörterbuch

über

die Physiologie und über die Natur- und Culturgeschichte des Menschen

in Hinsicht auf seine Sexualität.

Zwei Bände. gr. 8. Berlin 1823.

Jetziger Preis 4 fl. 48 kr. oder 2 Thlr. 24 Sgr.

Auszug aus dem Inhalts-Verzeichnisse dieses so umfassenden, als renommirten Werkes:

Amor. Aphrodite. Alter. Amulet. Anmuth. Apathie. Aphrodisiaca. Athem. Auge. Augenbraunen.

Augenwimpern. Ausdünstung. Ausschweifung. Backe. Bad. Bart. Bastard. Befruchtung. Begattung. Bein. Beischlaf. Beschnittene. Bette. Blond. Blondine. Brautnacht. Brille. Brünett. Brünette. Brust. Buckel. Busen. Callipädie. Castrat. Cicisbeat. Cicisbeo. Cölibat. Cul de Paris. Defloration. Diablotie. Dirne. Ehe. Eifersucht. Embonpoint. Empfängniß. Enthaltsamkeit. Entjungferung. Entwicklungsjahre. Erektion. Erotomanie. Eunuchen. Erzeugung. Fettleibigkeit. Finger. Flagellation. Frau. Freudenhaus. Freudenmädchen. Frisur. Fruchtbarkeit. Frühling. Fuß. Fußbekleidung. Galan. Galanterie. Gang. Geilheit. Geißelung. Geruch. Geschlecht. Geschlechtstheile. Geschlechtstrieb. Gesicht. Griechische Liebe. Gürtel. Haar. Hagestolz. Hahnrei. Hals. Halstuch. Hand. Haut. Hemde. Hermaphrodit. Hetäre. Hochzeit. Hosen. Hüften. Infibulation. Italienische Schlösser. Jugend. Jungfrau. Jungfrauschaft. Kahlkopf. Keuschheit. Keuschheitsgürtel. Kinn. Kleidung. Knabenliebe. Knie. Kopf. Kupido. Kuß. Lesbische Liebe. Liebe. Liebestränke. Liederlichkeit. Lippen. Mädchen. Mann. Mannbar. Mannbarkeit. Matrone. Megalanthropogenesie. Mensch. Mieder. Milytta. Minne. Mode. Mönch. Monatskrise. Mond. Monogamie. Mund. Nacht. Nackt. Nägel. Nase. Natürliches Kind. Negligé. Nestel. Nestelknüpfen. Nonne. Nuditäten. Nymphomanie. Odaliske. Ohr. Orgien. Päderastie. Pantoffel. Perrücke. Phallus. Phantasie. Philtra. Physiognomie. Platonische Liebe. Polygamie. Pollution. Pubertät. Putz. Reife. Reifrock. Reinlichkeit. Reize. Ringeln. Runzeln. Schaam. Schlaf. Schminke. Schnupftuch. Schnurrbart, Schnürleib. Schönheit. Schönpflästerchen. Schürze. Selbstbefleckung. Serail. Seufzer.

Sexualorgane. Shawl. Sinne. Sinnenkälte. Sohle. Sonnenjungfrau. Sopha. Spadonen. Statur. Stirn. Strumpf. Superfötation. Schwangerschaft. Sybarit. Tändeleien. Taille. Tanz. Tastsinn Teint. Temperament. Thierliebe. Toilette. Tribaden. Troubadours. Ueberfruchtung. Unfruchtbarkeit. Unmäßigkeit. Unschuld. Unterrock. Unvermögen. Verliebt. Verschnittene. Vestalin. Vielweiberei. Waden. Wange. Wäsche. Weib. Wittwe. Wohlbeleibtheit. Wohlgeruch. Wollust. Wuchs. Zähne. Zeugung. Zeugungstrieb. Zunge. Zwitter.

Die

Geschlechts-Ausschweifungen

unter

den Völkern der alten und neuen Welt.

361 Seiten stark. 8. Leipzig 1826.

Jetziger Preis 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 12 Sgr.

Auszug aus dem Inhalt: Geschlechtsausschweifungen unter den Völkern der alten Welt. Die Aegypter. Die Hebräer. Persien. Griechenland. Aspasia. Leontia. Nikarete. Die Hetären in Korinth. Lais. Phryne. Nymphomanie. Rom. Die Cäsaren. Tiberius. Kaligula. Das Serail auf Capré. Messalina. Klaudius. Nero. Griechische Liebe. Knabenliebe in Rom. Domitian. Heliogabalus. Hostius. Die Pathiker. Die Aphrodisien und Floralien. Die Verschnittenen. Die Liebestränke. Das Fest der bona Dea. Geschlechtsausschweifungen unter den Völkern des Mittelalters. Die Franken.

Chlotar. Chilperich. Die Nonnen in Poitu. Die Kapitularien der fränkischen Könige. Italien. Papst Sixtus IV. Die Sachsen. Bremen. England. Eduard IV. Kaiser Siegismund. Die Kaiserin Barbara. Wien. Die Bordelle in den deutschen Reichsstädten. Pfaffenkinder, Mönche und Nonnen. Frankreich. Katharina von Medicis. Heinrich III. Heinrich IV. Die Polissionnerie. Die Liebeshöfe. — Die Orgien bei Tournieren. Der Orden der verliebten Leidenschaft. Geschlechtsausschweifungen unter den heutigen außereuropäischen Völkern. Sibirien. Amerika. Neuengland. Peru. Die Karaiben. Die Afrikaner. Die Neger. Habyssinien. Neuseeland. Der Taheitier. Die Gesellschaftsinseln. Die Sinesen und Japaner. Tunkin, Pegu, Siam. Hindus, Perser, Türken. Die Harems in Persien. Die Mädchenliebe der Morgenländerinnen. Der Harem in Konstantinopel. Die List der Morgenländerinnen in verliebten Dingen. Die Bajaderen. Aegypten. Geschlechtsausschweifungen im heutigen Europa. Die Russinnen. St. Petersburg. Illyrien, Wallachei und Moldau. England und London. Die Schauspielerin Bellamy. Miß Fischer. Die Tribaden. Spanien. Madrid. Frankreich und Paris. Les femmes du monde. Die Sunamitinnen. Die Tribaden und Vestalen. Italien. Rom. Das Cicisbeat. Neapel und Genua. Venedig und Florenz. Die Schweizerinnen und der Kiltgang. Die Matten bei Bern. Wien. Organisirung der Bordelle in alten und neuen Zeiten. **Ferner:** Cheops und Kleopatra. Die Venus in Babylon. Die Priester des Balus. Andromanie unter den Weibern der höhern Stände. Sappho. August und das Fest der zwölf Gottheiten u. s. w.

Einladung zur Unterzeichnung

auf das

Kurfürstenthum Hessen

in malerischen Original-Ansichten

seiner interessantesten Gegenden, merkwürdigsten Städte, Badeorte, Kirchen, Burgen und sonstigen ausgezeichneten Baudenkmälern.

Nach der Natur aufgenommen

von

J. F. Lange, A. Wenderoth, L. Rohbock u. A.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 077670195